

Curzio Malaparte

TROTZKI GEGEN STALIN

DIE TAKTIK EINER GERÄUSCHLOSEN STÖßTRUPPE

Obwohl ich zu zeigen beabsichtige, wie man sich eines modernen Staates bemächtigt und wie er verteidigt wird, ist dieses Buch keineswegs eine – wenn auch moderne und damit von Machiavelli weit entfernte – Nachahmung des Buches über den Fürsten. Die Zeiten, auf die sich die Argumente, die Beispiele, die Urteile und die Moral des „Principe“ beziehen, waren Zeiten eines so tiefen Verfalls der öffentlichen und der privaten Freiheit, der Würde des Staatsbürgers und der Achtung vor dem Menschen, daß es eine Beleidigung des Lesers gewesen wäre, diese berühmte Schrift Machiavellis als Vorbild zu nehmen, um einige der wichtigsten Probleme des modernen Europa zu behandeln. Die politische Geschichte der letzten zehn Jahre ist nicht die Geschichte des Vollzugs des Versailler Vertrages, der wirtschaftlichen Auswirkungen des Krieges, der Bemühungen der Regierungen um die Sicherung des Friedens Europas, sondern die Geschichte des Kampfes zwischen den Verteidigern des Prinzips der Freiheit und der Demokratie, also des parlamentarischen Staates, und seinen Gegnern. Das Verhalten der einzelnen Parteien ist jeweils nur der politische Aspekt dieses Kampfes; und lediglich unter diesem Gesichtspunkt darf man dieses Verhalten betrachten, wenn man die Bedeutung vieler Ereignisse der letzten Jahre verstehen und die Entwicklung der jetzigen inneren Situation einiger Staaten voraussehen will.

Neben den Parteien, die sich für den parlamentarischen Staat und eine Politik des inneren Gleichgewichts einsetzen – d. h. für eine liberale und demokratische Politik: es sind die Konservativen aller Art, von den rechten Liberalen bis zu den linken Sozialisten –, gibt es in fast allen Ländern auch Parteien, die das Problem des Staates auf revolutionären Boden stellen. Es sind die Parteien der extremen Rechten und der extremen Linken, die „Catilinarier“, also Fascisten und Kommunisten. Die Catilinarier der Rechten fürchten die Gefahr der Unordnung. Sie werfen der Regierung Schwäche, Unfähigkeit und Verantwortungslosigkeit vor. Sie vertreten die Notwendigkeit einer eisernen Staatsorganisation und einer strengen Kontrolle des gesamten politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens. Sie sind die Götzendiener des Staates, die Anhänger eines staatlichen Absolutismus. In einem zentralistischen, autoritären, antiliberalen, antidemokratischen Staat sehen sie die einzige Garantie für Ordnung und Freiheit, den einzigen Schutz vor der Gefahr des Kommunismus. „Alles im Staat, nichts außerhalb des Staates, nichts gegen den Staat“, erklärt Mussolini. Die Catilinarier der Linken erstreben die Eroberung des Staates, um die Diktatur „der arbeitenden Klasse zu errichten. „Wo Freiheit ist, gibt es keinen Staat“, erklärt Lenin. Das Beispiel Mussolinis und Lenins hat großen Einfluß auf die äußeren Formen und die weitere Entwicklung des Kampfes zwischen den Rechts- und Linkscatilinariern und den Verteidigern des liberalen und demokratischen Staates.

Es gibt zweifellos eine fascistische und eine kommunistische Taktik. Aber man muß feststellen, daß bisher weder die Catilinarier noch die Staatsverteidiger bewiesen haben, daß sie wissen, worin die eine wie die andere besteht, ob es Analogien zwischen ihnen gibt und was ihre speziellen Merkmale sind. Die Taktik Béla Kuns hat nichts mit der bolschewistischen Taktik gemein. Der Umsturzversuch Kapps war lediglich ein Militärputsch. Die Staatsstrieche von Primo de Rivera und Pilsudski scheinen nach den Regeln einer traditionellen Taktik angelegt und ausgeführt zu sein, die keine Analogie zur fascistischen Taktik aufweist. Béla Kun mag vielleicht als modernerer Taktiker, als besserer Techniker und darum gefährlicher als die drei andern erscheinen, aber auch er hat, als er sich das Problem der Eroberung des Staates stellte, gezeigt, daß er nicht wußte, daß es nicht nur eine moderne Aufstandstaktik gibt, sondern auch eine moderne Technik des Staatsstreichs. Béla Kun glaubt, Trotzki nachzuahmen und merkt nicht, daß er bei den von

Marx am Beispiel der Pariser Kommune aufgestellten Regeln stehengeblieben ist. Kapp bildet sich ein, gegen die Weimarer Nationalversammlung den Staatsstreich vom 18. Brumaire wiederholen zu können. Primo de Rivera und Pilsudski denken, daß es, um sich eines modernen Staates zu bemächtigen, genügt, eine verfassungsmäßige Regierung durch Waffengewalt zu stürzen.

Es ist klar, daß weder die Regierungen noch die Catilinarier sich die Frage vorgelegt haben, ob es eine moderne Technik des Staatsstreichs gibt und welches deren Grundregeln sein mögen. Der revolutionären Taktik der Catilinarier setzen die Regierungen weiterhin eine Taktik der Verteidigung entgegen, die ihre absolute Unkenntnis der elementaren Prinzipien der Kunst, einen modernen Staat zu erobern und zu verteidigen, beweist. Solche Unkenntnis ist gefährlich; als Beispiel mögen die Ereignisse einer revolutionären Epoche dienen, die im Februar 1917 in Rußland begann und in Europa, allem Anschein nach, noch nicht zu Ende geht.

DER BOLSCHEWISTISCHE STAATSTREICH UND DIE TAKTIK TROTZKIS

Ist Lenin der Stratege der bolschewistischen Revolution, so ist Trotzki der Taktiker des Staatsstreichs vom Oktober 1917.

Als ich mich zu Beginn des Jahres 1929 in Rußland aufhielt, hatte ich Gelegenheit, mit vielen Leuten aus den verschiedensten Lebenskreisen über die Rolle zu sprechen, die Trotzki während der Revolution gespielt hatte. Es gibt darüber in der USSR eine offizielle These, die These Stalins. Überall jedoch, besonders in Moskau und Leningrad, wo Trotzki Partei stärker als anderswo war, hörte ich über ihn Urteile, die mit denen Stalins kaum übereinstimmen. Der einzige, der meine Fragen nicht beantwortete, war Lunatscharski, und lediglich Frau Kamenew hat mir eine objektive Rechtfertigung der stalinschen These gegeben, was nicht erstaunlich ist, wenn man bedenkt, daß Frau Kamenew eine Schwester Trotzki ist.

Wir können hier auf Stalins und Trotzki's Polemik über die „permanente Revolution“ und über die Rolle, die Trotzki beim Staatsstreich Oktober 1917 spielte, nicht näher eingehen. Stalin leugnet, daß Trotzki dessen Organisator gewesen ist: er beansprucht dieses Verdienst für einen Ausschuß, der sich aus Swerdlow, Stalin, Bubnow, Uritzki und Derschinski zusammensetzte. Dieser Ausschuß, dem weder Lenin noch Trotzki angehörten, war integrierender Bestandteil des Militärischen Revolutionskomitees, dessen Präsident Trotzki war. Die Polemik zwischen Stalin und dem Theoretiker der „permanenten Revolution“ kann jedoch die Geschichte des Oktoberaufstandes, der, nach Lenins Aussage, von Trotzki organisiert und geleitet wurde, nicht ändern. Lenin ist der Stratege, der Ideologe, der Initiator, der Deus ex machina der Revolution, doch der Schöpfer der Technik des bolschewistischen Staatsstreichs ist Trotzki.

Im modernen Europa besteht die kommunistische Gefahr, gegen die sich die Regierungen zu verteidigen haben, nicht in der Strategie Lenins, sondern in der Taktik Trotzki's. Ohne Berücksichtigung der allgemeinen Lage Rußlands im Jahre 1917 läßt sich die Strategie Lenins nicht verstehen. Die Taktik Trotzki's dagegen ist nicht an die allgemeine Situation des Landes gebunden, ihre Anwendung hängt nicht von den Umständen ab, die für Lenins Strategie unentbehrlich sind. Die Taktik Trotzki's macht in jedem europäischen Land einen kommunistischen Staatsstreich zur ständigen Gefahr. Mit anderen Worten: die Strategie Lenins kann, in welchem westeuropäischen Staate immer, nur auf günstigem Boden und unter den gleichen Umständen angewandt werden, in denen sich Rußland 1917 befand. In den „Kinderkrankheiten des Kommunismus“ bemerkt Lenin selbst, daß die Besonderheit der politischen Lage Rußlands 1917 in vier spezifischen Umständen bestand, die, fügt er hinzu, augenblicklich in Westeuropa nicht gegeben sind und die sich dort schwerlich, weder gleichartig noch analog, erneut einstellen werden. Es ist hier überflüssig, diese vier spezifischen Umstände auseinanderzusetzen, denn man weiß, wor-

in die Einmaligkeit der russischen politischen Lage 1917 bestand. Die Strategie Lenins stellt also keine unmittelbare Gefahr für die Regierungen Europas dar. Die gegenwärtige und permanente Gefahr für sie ist die Taktik Trotzki's.

In seinen Bemerkungen über die „Oktoberrevolution und die Taktik der russischen Kommunisten“ schreibt Stalin, daß bei einer Beurteilung der Vorgänge im Herbst 1923 in Deutschland die besondere Lage Rußlands im Jahre 1917 nicht übersehen werden darf. Er fügt hinzu, daß „Genosse Trotzki daran denken müßte, er, der eine vollkommene Analogie zwischen der Oktoberrevolution und der deutschen Revolution feststellt und die deutsche kommunistische Partei wegen ihrer wirklichen und angeblichen Fehler geißelt“. Nach Stalin ist das Fehlen der spezifischen Umstände, die für die Anwendung der Strategie Lenins unerlässlich sind, die Ursache für den Fehlschlag des deutschen Revolutionsversuchs im Herbst 1923. Er wundert sich, daß Trotzki die deutschen Kommunisten dafür verantwortlich macht. Aber für Trotzki hängt das Gelingen eines Revolutionsversuchs nicht vom Vorhandensein von Bedingungen ab, die jenen gleichen, in denen sich Rußland 1917 befand. Was die deutsche Revolution im Herbst 1923 mißlingen ließ, war nicht die Unmöglichkeit, die Strategie Lenins anzuwenden. Der unverzeihbare Irrtum der deutschen Kommunisten ist, die bolschewistische Taktik des Aufstands nicht angewendet zu haben. Die Anwendung der Trotzki'schen Taktik ist nicht von den günstigen Umständen und von der allgemeinen Situation des Landes abhängig. Das Versagen der deutschen Kommunisten ist nicht zu entschuldigen.

Seit dem Tode Lenins hat die große Häresie Trotzki's die doktrinäre Einheit des Leninismus bedroht. Trotzki ist ein Protestant, der kein Glück gehabt hat. Dieser Luther ist im Exil, und jene seiner Anhänger, die nicht die Unklugheit begingen, zu spät zu bereuen, haben sich beeilt, offiziell zu früh zu bereuen. Aber man trifft noch oft genug Ketzer in Rußland, die den Sinn für Kritik nicht verloren haben und sich darin üben, die unvorhergesehensten Folgerungen aus Stalins Logik zu ziehen. Diese Logik führt zu dem Schluß, daß es keinen Lenin ohne Kerenski geben kann, da Kerenski eines der hauptsächlichen Elemente der außergewöhnlichen Lage Rußlands im Jahre 1917 war. Aber Trotzki benötigt keinen Kerenski. Die Existenz Kerenskis hat die Anwendung von Trotzki's Taktik nicht günstiger oder ungünstiger beeinflusst als die Existenz Stresemanns, Poincarés, Lloyd Georges, Giolittis oder Macdonalds. Man setze Poincaré an die Stelle Kerenskis: der bolschewistische Staatsstreich vom Oktober 1917 wäre ebensogut gelungen. Ich habe in Moskau wie in Leningrad Anhänger der ketzerischen Theorie von der „permanenten Revolution“ getroffen, die sogar behaupteten, Trotzki hätte Lenin entbehren können. Das bedeutet, daß im Oktober 1917 Trotzki sich auch in den Besitz der Macht gesetzt hätte, wenn Lenin in der Schweiz geblieben wäre und keine Rolle in der russischen Revolution gespielt hätte. Eine gewagte Behauptung, die aber nur in den Augen jener willkürlich erscheint, die bei Revolutionen die Bedeutung der Strategie überschätzen. Was zählt, ist die Taktik des Aufstandes, die Technik des Staatsstreichs. In der kommunistischen Revolution bildet die Strategie Lenins keine unerlässliche Vorbereitung für die Taktik des Aufstands. Sie kann von sich aus nicht zur Eroberung des Staates führen. Während der Jahre 1919 und 1920 war in Italien die Strategie Lenins in vollem Umfang angewendet worden; Italien war zu dieser Zeit das für die kommunistische Revolution reifste Land. Alles war zum Staatsstreich bereit. Aber die italienischen Kommunisten glaubten, daß die revolutionäre Situation des Landes, das Aufruhrfieber der proletarischen Massen, die Generalstreik-epidemie, die Lähmung des wirtschaftlichen und politischen Lebens, die Besetzung der Fabriken durch die Arbeiter und des Agrarlandes durch die Kleinbauern, die Desorganisation der Armee, der Polizei, der Bürokratie, die Schwäche der Gerichte, die Resignation der Bourgeoisie und die Ohnmacht der Regierung genügen würden, damit den Arbeitern die Macht zufiele. Das Parlament gehörte den Linksparteien, seine Tätigkeit stützte die revolutionäre Aktion der Gewerkschaften. Es fehlte nicht der Wille, sich in den Besitz der Macht zu setzen, es fehlte die Kenntnis der Taktik des Aufstands. Die Revolution erschöpfte sich in Strategie.

Die Strategie war die Vorbereitung für den entscheidenden Angriff: aber niemand wußte, wie der Angriff zu führen war. Man ging so weit, in der Monarchie (die man damals sozialistische Monarchie nannte) ein ernstes Hindernis für die Aufstandsattacke zu sehen. Die parlamentarische Mehrheit der Linken machte sich Sorgen über die Aktion der Gewerkschaften, die die Eroberung der Macht außerhalb des Parlaments und sogar gegen das Parlament befürchten ließ. Die Gewerkschaften mißtrauten der Tätigkeit des Parlaments, weil diese tendierte, die Revolution der Proletarier in einen Kabinettswechsel zugunsten der Kleinbürger zu verwandeln. Wie sollte man den Staatsstreich organisieren? Das war das Problem in den Jahren 1919 und 1920; nicht nur in Italien, sondern in fast allen Ländern Westeuropas. Die Kommunisten, sagte Trotzki, verstehen nicht, aus der Lektion des Oktober 1917 Nutzen zu ziehen, die nicht eine Lektion in revolutionärer Strategie, sondern in Taktik des Aufstandes ist.

Diese Bemerkung Trotzkis ist sehr wichtig, um verständlich zu machen, worin die Taktik des Staatsstreichs vom Oktober 1917, die Technik also des kommunistischen Staatsstreichs, besteht.

Man könnte einwenden, daß die Taktik des Aufstands ein Teil der revolutionären Strategie ist, deren Abschluß. Zu diesem Punkt sind die Gedanken Trotzkis sehr klar. Wir sahen bereits, daß für ihn die Taktik des Aufstands nicht von den allgemeinen Bedingungen, in denen sich das Land befindet, abhängt, noch von dem Vorhandensein einer für den Aufstand günstigen revolutionären Situation. Um die Taktik vom Oktober 1917 in die Praxis umzusetzen, bot das Rußland Kerenskis nicht geringere Schwierigkeiten als Holland oder die Schweiz. Die vier spezifischen Umstände, die Lenin in den „Kinderkrankheiten des Kommunismus“ aufzeigt (das heißt: die Möglichkeit, die bolschewistische Revolution mit der Liquidierung eines imperialistischen Krieges zu verbinden; die Gelegenheit, eine gewisse Zeit vom Krieg zwischen zwei Mächtegruppen zu profitieren, die sich ohne diesen Krieg vereinigt hätten, um die bolschewistische Revolution zu bekämpfen; die Fähigkeit, einen verhältnismäßig langen Bürgerkrieg durchzuhalten, infolge der ungeheuren Größe Rußlands und des schlechten Zustands der Verkehrswege; das Vorhandensein einer bürgerlich-demokratischen revolutionären Bewegung in der Masse der Landbevölkerung), charakterisieren die Situation Rußlands im Jahre 1917, sie sind aber für das Gelingen eines kommunistischen Staatsstreichs nicht unerlässlich. Wenn die bolschewistische Aufstandstaktik von denselben Umständen abhinge wie die Strategie Lenins, dann gäbe es derzeit nicht in allen Ländern Europas eine kommunistische Gefahr.

In seiner strategischen Konzeption hatte Lenin keinen Sinn für die Wirklichkeit, fehlten ihm Genauigkeit und Maß. Er verstand die revolutionäre Strategie im Sinne von Clausewitz mehr als eine Philosophie denn als eine Kunst oder eine Wissenschaft. Nach dem Tode Lenins fand man unter seinen Lieblingsbüchern das grundlegende Werk von Clausewitz über den *Krieg*, mit Anmerkungen von seiner Hand; und seine Randbemerkungen in der Schrift von Marx, *Der Bürgerkrieg in Frankreich*, lassen erkennen, wie sehr das Mißtrauen Trotzkis gegen Lenins strategisches Genie begründet war. Es ist unbegreiflich, aus welchem Grunde – wenn nicht um den Trotzkiismus zu bekämpfen – man in Rußland der revolutionären Strategie Lenins offiziell eine solche Bedeutung beimißt. Bei der historischen Rolle, die er in der Revolution spielte, hat Lenin es nicht nötig, als großer Strategie ausgegeben zu werden. Am Vorabend des Oktoberaufstands ist Lenin optimistisch und ungeduldig. Die Wahl Trotzkis ins Präsidium des Petrograder Sowjets und des Militärischen Revolutionskomitees und die Eroberung der Mehrheit im Moskauer Sowjet haben ihn endlich über die Frage der Mehrheit in den Sowjets beruhigt, die ihn seit den Julitagen unaufhörlich beschäftigt hatte. Trotzdem ist er nicht ohne Unruhe über den zweiten Kongreß der Sowjets, der in den letzten Oktobertagen zusammentreten soll. „Es ist nicht notwendig, daß wir dort die Mehrheit haben“, sagt Trotzki, „denn nicht diese Mehrheit wird die Macht zu ergreifen haben.“ Im Grunde hat Trotzki nicht unrecht. „Es wäre naiv“, gibt Lenin zu, „darauf zu warten, bis wir die formelle Mehrheit haben.“ Er möchte die Massen gegen die Regierung Kerenskis aufputschen, Rußland mit der proletarischen Flut überschwemmen, dem ganzen russischen Volke das Signal zum Aufstand geben, vor den

Räte-Kongreß hintreten, Dan und Skobelew, den beiden Führern der menschowistischen Mehrheit, die Hände binden, den Sturz der Regierung Kerenski und den Beginn der Diktatur des Proletariats proklamieren. Er entwirft keine Taktik des Aufstands; er plant nur eine revolutionäre Strategie. „Schön und gut“, sagt Trotzki, „doch vor allem müssen wir die Stadt besetzen, uns der strategischen Punkte bemächtigen, die Regierung ausheben. Dazu ist nötig, den Aufstand zu organisieren, eine Stoßtruppe zu bilden und einzuüben. Eine Handvoll Leute; die Massen dienen uns zu nichts; eine kleine Truppe genügt.“

Aber Lenin will nicht, daß man dem bolschewistischen Aufstand Blanquismus – die Lehre Blanquis von der Machtergreifung durch die Minderheit – vorwerfen kann. „Der Aufstand“, sagte er, „soll sich nicht auf ein Komplott, nicht auf eine Partei stützen, sondern auf die fortgeschrittene Klasse. Das ist der erste Punkt. Der Aufstand muß sich auf die revolutionäre Stoßkraft des ganzen Volkes stützen. Das ist der zweite Punkt. Der Aufstand muß in dem Augenblick ausbrechen, in dem die ansteigende Revolution den Scheitelpunkt erreicht. Das ist der dritte Punkt. Durch diese drei Bedingungen unterscheidet sich der Marxismus vom Blanquismus.“ „Alles richtig“, sagt Trotzki, „aber das ganze Volk, das ist zuviel für den Aufstand. Man braucht eine kleine, kaltblütige und gewalttätige Truppe, die in der Taktik des Aufstands ausgebildet ist.“

„Wir müssen“, gibt Lenin zu, „unsere ganze Fraktion in die Fabriken und in die Kasernen werfen. Dort ist ihr Platz, dort ist der entscheidende Knotenpunkt, das Heil der Revolution. Dort müssen wir in feurigen, flammenden Reden unser Programm entwickeln und erklären, und die Frage so stellen: entweder vollständige Annahme dieses Programms oder den Aufstand!“ „Alles richtig“, sagt Trotzki, „aber wenn die Massen unser Programm annehmen, werden wir trotzdem den Aufstand organisieren müssen. Aus den Fabriken und den Kasernen werden wir uns zuverlässige Elemente holen müssen, die zu allem bereit sind. Wir brauchen nicht die Masse der Arbeiter, Deserteure und Flüchtlinge: wir brauchen einen Stoßtrupp.“ „Um den Aufstand marxistisch zu handhaben, das heißt kunstgerecht“, stimmt Lenin bei, „müssen wir zur gleichen Zeit und ohne eine Minute zu verlieren den Stab der aufständischen Truppen organisieren, unsere Kampfkräfte verteilen, die zuverlässigen Regimenter auf die wichtigsten Punkte entsenden, das Alexandra-Theater einschließen, die Peter-Paul-Festung besetzen, den Generalstab und die Regierung verhaften, gegen die Junker und gegen die Kosaken der „wilden“ Division erprobte Kampfgruppen einsetzen, die bereit sind, sich eher bis zum letzten Mann zu opfern, als den Feind ins Innere der Stadt eindringen zu lassen. Wir müssen die bewaffneten Arbeiter mobilisieren, sie zum letzten Kampf aufrufen, gleichzeitig die Telephon- und Telegraphenzentralen besetzen, unsern Generalstab des Aufstands in der Telephonzentrale installieren, ihn telegraphisch mit allen Fabriken, allen Regimentern in Verbindung setzen, mit allen Punkten, an denen sich der bewaffnete Kampf abspielt.“ „Sehr richtig“, sagt Trotzki, „aber ...“ „All das“, bekennt Lenin, „ist nur approximativ, aber ich wollte damit erklären, daß wir im jetzigen Augenblick dem Marxismus und der Revolution nicht treu bleiben können, ohne den Aufstand als Kunst zu handhaben. Sie kennen die Hauptregeln, die Marx für diese Kunst aufgestellt hat. Auf die gegenwärtige Lage Rußlands angewendet, besagen diese Regeln: gleichzeitige Offensive, so plötzlich und so schnell wie möglich, auf Petrograd von außen und von innen her, von den Arbeitervierteln und von Finnland, von Reval und von Kronstadt, Offensive der ganzen Flotte, Konzentration der Kräfte, die weit die 20 000 Mann Junker und Kosaken übersteigen, über die die Regierung verfügt. Kombination unserer drei Hauptkräfte, der Flotte, der Arbeiter und der Militäreinheiten, um in erster Linie das Telephon, den Telegraph, die Bahnhöfe, die Brücken zu besetzen und um jeden Preis zu halten. Auswahl der entschlossensten Elemente aus unsern Stoßtruppen, Arbeitern und Matrosen, und Bildung von Abteilungen mit dem Auftrag, alle wichtigen Punkte zu besetzen und bei allen entscheidenden Operationen einzugreifen. Außerdem sind Gruppen von Arbeitern zusammenzustellen, mit Gewehren und Handgranaten auszurüsten, um gegen die feindlichen Stellungen, die Junkerschulen, die Telephon- und Telegraphenzentralen zu marschieren und diese einzuschließen. Der Triumph der russischen Revolution und damit der Weltrevolution hängt von zwei oder drei Kampftagen ab.“ „Das ist alles sehr richtig“, sagt Trotzki, „aber zu kompliziert. Es ist ein zu weitausgreifender Plan, eine Strategie, die zuviel Gelände und zu viele Menschen um-

faßt. Das ist kein Aufstand mehr, das ist ein Krieg. Um Petrograd zu besetzen, braucht man nicht in Finnland zu beginnen. Liegt der Ausgangspunkt zu fern, bleibt man oft auf halbem Wege stehen. Eine Offensive von 20 000 Mann von Reval oder von Kronstadt aus in Bewegung zu setzen, um sich des Alexandra-Theaters zu bemächtigen, das ist mehr als nötig, ist mehr als ein Handstreich. In der Strategie würde selbst Marx von Kornilow geschlagen werden. Man muß sich an die Taktik halten, mit wenig Leuten auf einem begrenzten Abschnitt handeln, seine Anstrengungen auf die Hauptobjekte konzentrieren, direkt und hart zuschlagen, geräuschlos. Ich glaube nicht, daß das so kompliziert ist. Gefährliche Dinge sind immer äußerst einfach. Um Erfolg zu haben, darf man weder ungünstige Umstände scheuen, noch sich auf günstige verlassen. Man muß in den Leib stoßen, das macht keinen Lärm. Der Aufstand ist eine Maschine, die lautlos arbeitet. Ihre Strategie beansprucht zu viele günstige Umstände; der Aufstand benötigt nichts. Er ist selbstgenügsam.“ „Ihre Taktik ist außerordentlich einfach“, sagt Lenin; „sie kennt nur eine Regel: Erfolg. Sie halten mehr von Napoleon als von Kerenski, nicht wahr?“

Die Worte, die ich Lenin in den Mund lege, sind nicht erdacht, man findet sie alle in seinen Briefen vom Oktober 1917 an das Zentralkomitee der bolschewistischen Partei. Wer alle Schriften Lenins kennt, vor allem seine Bemerkungen über die Technik des Aufstands der Dezembertage in Moskau während der Revolution von 1905, wird über die Naivität der Ideen, die er am Vorabend des Oktober 1917 von Taktik und Technik des Aufstandes hatte, erstaunt sein. Trotzdem muß zugegeben werden, daß er neben Trotzki der einzige war, der nach dem Mißlingen des Versuches im Juli das Hauptziel der revolutionären Strategie nicht aus dem Auge verlor: den Staatsstreich. Nach einigem Zögern (im Juli hatte die bolschewistische Partei nur ein Ziel parlamentarischer Natur: die Eroberung der Mehrheit in den Sowjets) war die Idee des Aufstands für Lenin, wie Lunatscharski sagte, zum Motor seiner gesamten Tätigkeit geworden. Aber während seines Aufenthalts in Finnland, wohin er sich nach den Julitagen geflüchtet hatte, um nicht in die Hände Kerenskis zu fallen, bestand seine Tätigkeit nur darin, den Aufstand theoretisch vorzubereiten. Anders läßt sich die Naivität seines Projekts einer militärischen Offensive auf Petrograd, die im Innern der Stadt von den roten Garden unterstützt würde, nicht erklären. Die Offensive hätte mit einer Katastrophe geendet; das Mißlingen der Leninschen Strategie hätte zum Bankrott der Technik des Aufstands, zum Massaker der roten Garden in den Straßen Petrograds geführt.

Gezwungen, den Ereignissen von ferne zu folgen, konnte Lenin die Situation nicht in allen Einzelheiten erfassen; aber er sah die großen Linien der Revolution klarer als gewisse Mitglieder des Zentralkomitees der Partei, die gegen den sofortigen Aufstand waren. „Warten ist ein Verbrechen“, schrieb er an die bolschewistischen Komitees von Petrograd und Moskau. Obgleich im Verlauf der Sitzung vom 10. Oktober, an der auch Lenin, aus Finnland zurückgekommen, teilnahm, das ganze Zentralkomitee, mit Ausnahme von Kamenew und Sinowiew, für den Aufstand gestimmt hatte, bestand bei einigen Mitgliedern des Komitees eine dumpfe Opposition weiter. Kamenew und Sinowiew waren die einzigen, die sich offen gegen den sofortigen Aufstand erklärten; aber ihre Gegenargumente wurden insgeheim von vielen anderen geteilt. Die Feindseligkeit jener, die im geheimen die Entscheidung Lenins mißbilligten, wandte sich hauptsächlich gegen Trotzki, „den unsympathischen Trotzki“, der eben erst der bolschewistischen Partei beigetreten war und dessen hochmütiger Charakter manche Sorge und Eifersucht unter der alten Leninschen Garde zu erwecken begann. Lenin hielt sich während dieser Tage in einem Vorort Petrograds verborgen. Ohne das Ganze der politischen Lage aus dem Auge zu verlieren, überwachte er aufmerksam die Winkelzüge der Gegner Trotzkis. In diesem Augenblick wäre jedes Zögern für die Revolution verhängnisvoll gewesen. In einem Brief, den er am 17. Oktober an das Zentralkomitee richtete, wandte sich Lenin mit größter Energie gegen die Kritiken Kamenews und Sinowiews, deren Einwände vor allem bezweckten, die Irrtümer Trotzkis zu beweisen: „Ohne Mitwirkung der Massen“, behaupteten sie, „und ohne Unterstützung durch den Generalstreik wird der Aufstand ein zum Scheitern verurteilter Gewaltstreich sein. Trotzki's Taktik ist nichts anderes als Blanquismus. Eine marxistische Partei kann den Aufstand nicht auf ein Militärkomplott reduzieren.“

In seinem Brief vom 17. Oktober verteidigt Lenin die Taktik Trotzki's. „Es ist kein Blanquismus“, sagt er. „Denn ein Militärkomplott ist nur dann reiner Blanquismus, wenn es nicht von der Partei einer bestimmten Klasse organisiert ist, wenn die Organisatoren nicht dem politischen Moment im allgemeinen und der internationalen Lage im besonderen gerecht werden. Zwischen einem Militärkomplott, das in jeder Hinsicht zu verdammen ist, und der Kunst des bewaffneten Aufstands besteht ein großer Unterschied.“ Kamenew und Sinowiew hätten darauf ohne weiteres antworten können: hat Trotzki nicht ständig behauptet, daß der Aufstand unabhängig ist von der politischen und ökonomischen Lage des Landes? Hat er nicht ständig erklärt, daß der Generalstreik eines der wichtigsten Elemente der Technik des kommunistischen Staatsstreichs ist? Wie soll man mit der Unterstützung der Gewerkschaften und mit der Ausrufung des Generalstreiks rechnen, wenn man die Gewerkschaften nicht für sich hat, wenn die Gewerkschaften mit dem Gegner sind? Sie werden gegen uns streiken. Wir haben nicht einmal mit den Eisenbahnern feste Verbindung. Im Exekutivkomitee der Eisenbahner sind von den vierzig Mitgliedern nur zwei Bolschewiki. Können wir siegen ohne die Hilfe der Gewerkschaften, ohne die Unterstützung durch den Generalstreik? Ein schwerwiegender Einwand; Lenin hat ihm nichts entgegenzusetzen als seihe unumstößliche Entscheidung. Aber Trotzki lächelt; er ist ruhig. „Der Aufstand“, sagt er, „ist keine Kunst, er ist eine Maschine. Um sie in Bewegung zu setzen, braucht man Techniker; nicht Bedenken, nur Techniker können sie zum Stillstand bringen.“

Die Stoßtruppe Trotzki's setzt sich aus etwa tausend Arbeitern, Soldaten und Matrosen zusammen. Die Elite dieses Korps wurde aus Arbeitern der Putilow- und Wiborgwerke, Matrosen der baltischen Flotte und Soldaten der lettischen Regimenter rekrutiert. Zehn Tage lang proben diese Roten Garden unter dem Kommando Antonow-Owsejenkos eine Reihe von „unsichtbaren Manövern“ im Innern der Stadt. Zwischen den vielen Deserteuren, die die Stadt füllen, inmitten der Unordnung, die in den Regierungspalästen, in den Ministerien, in den Bureaus des Generalstabs, in den Postämtern, in den Telephon- und Telegraphenzentralen, auf den Bahnhöfen, in den Kasernen und in den Direktionen der Versorgungsdienste der Hauptstadt herrscht, üben sie sich am hellen Tage und ohne Waffen in der Taktik des Aufstands, und ihre kleinen Gruppen (drei oder vier Mann) bleiben unbemerkt.

Die Taktik der „unsichtbaren Manöver“, des Trainings im Aufstand, wovon Trotzki während des Staatsstreichs im Oktober 1917 das erste Beispiel gab, gehört jetzt zur revolutionären Strategie der Dritten Internationale. In den Handbüchern der Komintern liest man die Darlegung und die Entwicklung der von Trotzki angewandten Prinzipien. An der Chinesischen Universität in Moskau findet man unter den Unterrichtsfächern die Taktik der „unsichtbaren Manöver“, die Borodin, auf die Erfahrung Trotzki's gestützt, so gut in Shanghai anwendete. In der Moskauer Sun-Yat-Sen-Universität in der Wolkonkastraße lernen die chinesischen Studenten die gleichen Grundsätze, die die kommunistischen Organisationen Deutschlands jeden Sonntag, am hellen Tag, unter den Augen der Polizei und der braven Bürger von Berlin, Dresden oder Hamburg erproben, um sich in der Taktik des Aufstands zu üben. Im Oktober 1917 bringt während der Tage, die dem Staatsstreich vorangehen, die reaktionäre, liberale, menschenwristische und sozialrevolutionäre Presse Berichte für die Öffentlichkeit über die Tätigkeit der bolschewistischen Partei, die offen den Aufstand vorbereitet. Lenin und Trotzki werden beschuldigt, die demokratische Republik stürzen zu wollen, um die Diktatur des Proletariats zu errichten. Sie machen aus ihren verbrecherischen Plänen kein Geheimnis, heißt es in den bürgerlichen Zeitungen; die Organisation der proletarischen Revolution geht am hellen Tag vor sich. In ihren Reden zu den Massen der in Fabriken und Kasernen massierten Arbeiter und Soldaten verkünden die bolschewistischen Führer mit lauter Stimme, daß alles bereit und daß der Tag der Empörung nahe ist. Was tut die Regierung? Warum hat sie Lenin, Trotzki und die andern Mitglieder des Zentralkomitees noch nicht verhaftet? Welche Maßnahmen hat sie getroffen, um Rußland gegen die bolschewistische Gefahr zu verteidigen? Es ist nicht wahr, daß die Regierung Kerenski nicht die notwendigen Maßnahmen zur Verteidigung des Staates getroffen hat. Kerenski, das muß man ihm gerechterweise zugestehen, hatte getan, was in seiner Macht stand, um einem Staatsstreich vorzubeugen: Poincaré, Lloyd

George, Macdonald, Giolitti oder Stresemann hätten an seiner Stelle nicht anders gehandelt. Die Verteidigungsmethode Kerenskis bestand in der Anwendung jener Polizeimaßnahmen, auf die sich zu allen Zeiten und noch in unseren Tagen die absoluten Herrscher wie die liberalen Regierungen verlassen haben. Es ist ungerecht, Kerenski mangelnde Voraussicht und Unfähigkeit vorzuwerfen; Polizeimaßnahmen genügen nicht mehr, den Staat gegen die moderne Aufstandstechnik zu verteidigen. Der Irrtum Kerenskis ist der Irrtum aller Regierungen, die das Problem der Staatsverteidigung als ein Polizeiproblem ansehen. Jene, die Kerenski mangelnde Voraussicht und Unfähigkeit vorwerfen, vergessen den Mut und die Geschicklichkeit, die er während der Julitage gegen die Revolte der Arbeiter und Deserteure und im August gegen das reaktionäre Abenteuer Kornilows bewiesen hatte. Im August hatte er nicht gezögert, sogar die bolschewistischen Kräfte aufzurufen, um die Kosaken Kornilows zu hindern, die demokratischen Errungenschaften der Februarrevolution hinwegzufegen. Kerenskis Verhalten hatte sogar Lenin verwundert: „Man muß sich vor Kerenski in acht nehmen“, sagte er, „der ist kein Dummkopf.“ Um Kerenski gerecht zu werden: er konnte im Oktober nicht anders handeln, als er handelte. Trotzki behauptete, die Verteidigung des Staates sei eine Frage der Methode. Im Oktober 1917 kannte man nur eine einzige Methode und nur eine einzige konnte angewendet werden, ob von Kerenski oder Lloyd George, von Poincaré oder Noske: die klassische Methode der Polizeimaßnahmen. Um der Gefahr entgegenzutreten, läßt Kerenski das Winterpalais, das Taurische Palais, die Ministerien, die Telephon- und Telegraphenzentralen und den Sitz des Generalstabs mit regierungstreuen Truppen, Junkern und Kosaken, besetzen. Die 20 000 Mann, auf die er in der Hauptstadt zählen kann, sind also mobilisiert, um die strategischen Punkte der politischen und bureaukratischen Organisation des Staates zu sichern. Das ist der Fehler, von dem Trotzki profitieren wird. Andere sichere Regimenter sind in der Umgebung zusammengezogen, in Zarskoje-Selo, in Kolpino, in Gatschina, in Obuchowo, in Pulkowo: ein eiserner Ring, den der bolschewistische Aufstand aufbrechen muß, um nicht erstickt zu werden. Alle Vorkehrungen, die die Sicherheit der Regierung garantieren, waren getroffen, und Abteilungen von Junkern durchstreifen Tag und Nacht die Stadt. Maschinengewehrnesten befinden sich an den Kreuzungen, an den Endpunkten der großen Verkehrsadern, am Zugang zu Plätzen und auf den Dächern den ganzen Newski-Prospekt entlang. Soldatenpatrouillen überall zwischen der Menschenmenge, Panzerautos fahren langsam vorüber, bahnen sich mit langem Sirenengeheul den Weg. Ein gewaltiges Durcheinander. „Das ist mein Generalstreik“, sagt Trotzki zu Antonow-Owsejenko beim Anblick der Menschenmenge auf dem Newski-Prospekt.

Kerenski hat sich indessen nicht mit Polizeimaßnahmen begnügt; er hat die ganze politische Maschine in Bewegung gesetzt. Er denkt nicht daran, sich mit den Elementen der Rechten zu verbünden: er will sich um jeden Preis die Unterstützung der Linken sichern. Was ihm Sorge macht, sind die Gewerkschaften. Er weiß, daß ihre Führer mit den Bolschewisten nicht einig sind. In diesem Punkt ist die Kritik Kamenews und Sinowiews an der Aufstandsthese Lenins und der Taktik Trotzkis berechtigt. Der Generalstreik ist ein für den Aufstand unerläßliches Element. Ohne ihn haben die Bolschewiki keine Rückenbedeckung, sie werden ihr Ziel verfehlen. Trotzki hat den Aufstand als „Faustschlag gegen einen Gelähmten“ definiert. Damit der Aufstand gelingt, muß das Leben Petrograds durch den Generalstreik gelähmt sein. Die Führer der Gewerkschaften sind mit den Bolschewiki nicht einig, doch die organisierten Massen neigen zu Lenin. Weil er die Massen nicht für sich hat, will Kerenski die Gewerkschaftsführer gewinnen; er verhandelt mit ihnen und erreicht endlich, nicht ohne Mühe, ihre Neutralität. Als Lenin davon benachrichtigt wird, erklärt er Trotzki: „Kamenew hatte recht. Ohne die Unterstützung des Generalstreiks muß Ihre Taktik scheitern.“ – „Ich habe die Unordnung für mich“, erwidert Trotzki, „das ist besser als ein Generalstreik.“

Um den Plan Trotzkis zu verstehen, muß man sich darüber klar sein, was Petrograd damals war: gewaltige Massen von Deserteuren, die zu Beginn der Februarrevolution die Schützengräben verlassen hatten und sich über die Hauptstadt ergossen, sich auf sie gestürzt hatten, als gelte es, das Reich der Freiheit zu plündern, lagerten seit sechs Monaten auf Straßen und Plätzen, zerlumpt, verdreckt, verkommen, betrunken und ausgehungert, scheu und wild, bereit zur Revolte und zur Flucht, das Herz brennend vor Durst

nach Frieden und Rache. An den Gehsteigen des Newski-Prospekts hockend, am Ufer des langsam und lärmend dahinfließenden Menschenstromes, verhökern endlose Reihen von Deserteuren Waffen, Propagandabroschüren, Zigaretten, Sonnenblumenkerne. Auf dem Snamenskaja-Platz, vor dem Moskauer Bahnhof, ist das Durcheinander unbeschreiblich: die Menge flutet gegen die Mauern, ebbt zurück, nimmt erneuten Anlauf, rollt vorwärts, bricht sich wie schäumende Wogen am Wall der Wagen, Karren, Straßenbahnen, die um die Statue Alexanders III. gestaut sind, ein betäubendes Geschrei, das sich von weitem wie das Geschrei eines Massakers anhört.

Jenseits der Fontanka-Brücke, an der Kreuzung des Newski- und des Liteini-Prospekts, rufen die Händler ihre Zeitungen aus; sie brüllen aus vollem Halse die letzten Ereignisse, Maßnahmen Kerenskis, die Proklamationen des militärischen Revolutionskomitees, des Sowjets, der Stadtduma, die Befehle des Platzkommandanten, Oberst Polkownikow, der den Deserteuren mit Gefängnis droht und Demonstrationen, Versammlungen und Saalschlachten verbietet. In den Straßen Zusammenrottungen von Arbeitern, Soldaten, Studenten, Angestellten, Matrosen, die schreiend und gestikulierend diskutieren. Überall, in Cafes und in den Stalowajas, lacht man über die Proklamationen von Oberst Polkownikow, der die 200 000 Deserteure in Petrograd verhaften und Raufereien verbieten will. Vor dem Winterpalais stehen zwei Batterien 7·5, die Junker in ihren langen Mänteln gehen nervös hinter den Geschützen auf und ab. Zwei Reihen von Militärfahrzeugen sind vor dem Palais des Generalstabs aufgefahren. In Richtung der Admiralität ist der Alexander-Garten von einem Bataillon Frauen besetzt, die um die zusammengestellten Gewehre auf der Erde sitzen. Der Marinskaja-Platz ist überfüllt von Arbeitern, Seeleuten, zerlumpten, halbverhungerten Deserteuren. Am Eingang des Marien-Palais, wo der Rat der Republik residiert, hält ein Trupp Kosaken Wache, die hohen schwarzen Fellmützen übers Ohr gestülpt. Sie rauchen, reden und lachen. Wer die Kuppel der Isaak-Kathedrale erstiege, könnte im Westen dicke Rauchwolken über den Putilow-Werken aufsteigen sehen, in denen die Arbeiter bei ihrer Arbeit das geladene Gewehr über der Schulter tragen; weiter draußen den Finnischen Meerbusen; dahinter die Insel Kotlin und die Festung Kronstadt; das Rote Kronstadt, wo die Matrosen mit ihren hellen Kinderaugen das Signal Djibekos erwarten, um Trotzki zu Hilfe zu kommen und die Junker zu massakrieren. Auf der andern Seite der Stadt liegt rötlicher Nebel schwer über den zahllosen Schornsteinen der Vorstadt Wiborg, wo sich Lenin versteckt hält, blaß und fiebernd unter seiner Perücke, die ihm das Aussehen eines kleinen Provinzkomödianten gibt. In diesem Mann ohne Bart, mit dem auf die Stirn geklebten falschen Haar, hätte niemand den schrecklichen Lenin erkennen können, der ganz Rußland erzittern ließ. Dort in den Fabriken Wiborgs erwarten Trotzkis rote Garden die Befehle Antonow-Owsejenkos. Die Frauen der Vorstädte haben harte Augen, glanzlosen Blick. Gegen Abend, sobald die Dunkelheit die Straßen zu weiten scheint, machen sich Trupps bewaffneter Frauen auf den Weg ins Innere der Stadt. Es sind die Tage der proletarischen Wanderungen: riesige Massen wandern von einem Ende Petrograds zum andern, kommen in ihre Stadtviertel, in ihre Straßen zurück, nach stundenlangem Marsch quer durch Meetings, Kundgebungen und Tumultszenen. In den Kasernen, in den Fabriken und auf den Plätzen folgt Meeting auf Meeting. Alle Macht den Sowjets! Die rauhe Stimme der Redner verhallt zwischen den wehenden roten Fahnen. Auf den Dächern der Häuser hören Kerenskis Soldaten, neben ihren Maschinengewehren sitzend, diesen heiseren Stimmen zu, Sonnenblumenkerne kauend, deren Schalen sie auf die in den Straßen drängende Menge hinabwerfen. Die Nacht senkt sich über die Stadt wie eine tote Wolke. Auf dem endlosen Newski-Prospekt brandet die Flut der Deserteure zur Admiralität hin. Vor der Kasan-Kathedrale biwakieren auf der Erde Hunderte von Soldaten, Frauen und Arbeitern. Die ganze Stadt versinkt in Unruhe, in Verwirrung, im Delirium. Dann plötzlich werden aus dieser Menge mit Messern bewaffnete Männer auftauchen, werden sich auf die Patrouillen der Junker und das Frauenbataillon stürzen, das das Winterpalais verteidigt. Andere werden die Türen einschlagen und in die Häuser der Besitzbürger eindringen, die mit offenen Augen zu Bette liegen. Das Aufstandsfieber hat den Schlaf der Stadt getötet. Petrograd kann, wie Lady Macbeth, nicht mehr schlafen. Blutgeruch geistert durch seine Nächte.

Seit zehn Tagen trainieren Trotzki rote Garden methodisch im Zentrum der Stadt. Antonow-Owsejenko dirigiert am hellen Tage diese taktischen Übungen, diese Art von Generalprobe des Staatsstreichs inmitten des Straßentumults bei den Gebäuden, die die strategischen Punkte des bürokratischen und politischen Apparates sind. Polizei und militärische Kommandostellen sind derart von der Idee einer plötzlichen Erhebung der proletarischen Massen besessen, derart damit beschäftigt, diese Gefahr abzuwehren, daß sie von den Gruppen Antonow-Owsejenkos gar nichts wahrnehmen. Wer achtet in diesem ungeheuren Wirrwarr auf die kleinen Trupps waffenloser Arbeiter, Soldaten und Matrosen, die durch die Korridore der Telephon- und Telegraphenzentralen, der Hauptpost, der Ministerien, des Generalstabs einsickern, um die Anordnung der Bureaus, die Licht- und Telephonanlagen kennen zu lernen, sich den Plan der Gebäude einzuprägen, zu studieren, wie man hier im gegebenen Moment überraschend eindringen kann, die Wahrscheinlichkeiten zu überlegen, die Hindernisse zu erwägen, in der Abwehrorganisation der technischen, bürokratischen und militärischen Staatsmaschine die Punkte des geringsten Widerstands, die schwachen Seiten, die empfindlichen Stellen zu suchen? Wer konnte in der allgemeinen Verwirrung diese drei oder vier Matrosen bemerken, diese beiden Soldaten, diesen eingeschüchterten Arbeiter, die um die Gebäude stolchen, die Gänge betreten, die Treppen hinaufsteigen und die aneinander vorbeigehen, ohne sich anzublicken? Niemand kann argwöhnen, daß diese Menschen genauen und eingehenden Befehlen gehorchen, daß sie einen Plan und Übungen ausführen, deren Gegenstand die strategischen Punkte der Staatsverteidigung sind. Die Roten Garden werden, nach diesen unsichtbaren Manövern auf dem Schauplatz des bevorstehenden Kampfes, fehlerlos handeln können. Trotzki ist es gelungen, sich den Plan der technischen Versorgungsdienste der Stadt zu verschaffen. Die Matrosen Djibenkos studieren mit zwei Ingenieuren und Facharbeitern an Ort und Stelle die Anlage der unterirdischen Wasser- und Gasleitungen, der elektrischen Kabel, des Telefons und des Telegraphen. Zwei andere haben die Kanäle erforscht, die unter dem Gebäude des Großen Generalstabs durchführen. Ein Stadtviertel oder auch bloß ein einzelner Häuserblock muß in wenigen Minuten isoliert werden können; Trotzki unterteilt die Stadt in Sektoren, legt die strategischen Punkte fest, verteilt die Aufgaben, Sektor für Sektor, an Gruppen aus Soldaten und spezialisierten Arbeitern. Neben den Soldaten werden Techniker benötigt: die Eroberung des Moskauer Bahnhofs ist zwei Rotten anvertraut, je fünfundzwanzig lettische Soldaten, zwei Matrosen und zehn Eisenbahner. Drei Gruppen aus Matrosen, Arbeitern und Eisenbahnern, im ganzen sechzig Mann, sind beauftragt, den Warschauer Bahnhof zu besetzen. Für die anderen Bahnhöfe verfügt Djibenko über Rotten von je fünfundzwanzig Mann. Für die Kontrolle des Fahrdienstes der Eisenbahnen ist jeder Rotte ein Telegraphist beigegeben. Am 21. Oktober üben alle Gruppen unter den direkten Befehlen Antonow-Owsejenkos, der den Manövern beiwohnt, die Besitzergreifung der Bahnhöfe, und diese Generalprobe verläuft mit größter Präzision und Planmäßigkeit. Am selben Tage begeben sich drei Matrosen in die Elektrizitätszentrale beim Eingang zum Hafen: die Zentrale, die der Direktion des städtischen technischen Dienstes untersteht, ist unbewacht. Der Direktor wendet sich an die drei Matrosen: „Sie sind wohl“, fragt er sie, „die Männer, die ich vom Platzkommandanten erbeten habe? Seit fünf Tagen verspricht er mir, einen Schutzdienst zu stellen.“ Die drei bolschewistischen Matrosen lassen sich in der Elektrizitätszentrale nieder, um sie im Falle eines Aufstandes gegen die roten Garden zu verteidigen, sagen sie. Einige Rotten von Seeleuten bemächtigen sich auf ähnliche Weise der drei anderen städtischen Elektrizitätszentralen.

Die Polizei Kerenskis und die Militärbehörden sind vor allem besorgt, die bürokratischen und politischen Organisationen des Staates, Ministerien, Marien-Palais, Rat der Republik, Taurisches Palais, Duma, Winterpalais und Generalstab zu sichern. Trotzki, der diesen Fehler erkennt, wird seinen Angriff auf die technischen Organe der staatlichen und städtischen Maschinerie beschränken. Für ihn ist das Problem des Aufstands ein Problem technischer Natur. – „Um sich heute des Staates zu bemächtigen“, sagt er, „braucht man eine Stoßtruppe und Techniker: Trupps bewaffneter Männer, Ingenieure als Einsatzleiter.“

Während Trotzki den Staatsstreich rationell organisiert, bereitet das Zentralkomitee der bolschewistischen Partei die proletarische Revolution vor. Ein „militärisches Zentrum“, bestehend aus Stalin, Swerdlow, Bubnow, Uritzki und Dserschinski, fast alles erklärte Feinde Trotzkis, arbeitet den Plan der allgemeinen Erhebung aus. Die Männer, denen Stalin 1927 bemüht sein wird, das ganze Verdienst am Erfolg des Oktober-Staatsstreichs zuzuschreiben, haben kein Vertrauen in den von Trotzki organisierten Aufstand. Was kann er mit seinen tausend Mann anfangen? Die Junker werden ohne große Mühe mit ihnen fertig werden. Es gilt, die proletarischen Massen, die Tausende und Tausende von Arbeitern der Putilow-Werke, aus Wiborg, die Riesenmenge der Deserteure, die bolschewistischen Einheiten der Petrograder Garnison gegen die Kräfte der Regierung einzusetzen. Einen allgemeinen Aufstand zu entfesseln. Mit seinen Handstreichern ist Trotzki nur ein gefährlicher und nutzloser Verbündeter. Für dieses „Zentrum“ ist, wie für Kerenski, die Revolution ein Polizeiproblem. Es ist eigenartig zu sehen, daß der künftige Schöpfer der bolschewistischen Polizei, der Tscheka¹, die später den Namen GPU annimmt, Mitglied des Zentrums ist. Denn er, der blasse, ruhelose Dserschinski, studiert das Verteidigungssystem der Regierung Kerenski und legt den Angriffsplan fest. Von allen Gegnern Trotzkis ist er der perfideste und gefährlichste. Sein Fanatismus hat Züge von weiblicher Sensibilität. Er ist ein Asket, der nie seine Hände anschaut. Er stirbt 1926, auf der Tribüne stehend, mitten in einer Anklagerede gegen Trotzki.

Am Vorabend des Staatsstreichs, als Trotzki ihm erklärt, daß die roten Garden sich um die Existenz der Regierung Kerenski nicht zu kümmern brauchen, daß es sich nicht darum handelt, die Regierung mit Kanonen zu bekämpfen, sondern sich des Staates zu bemächtigen, daß der Rat der Republik, die Ministerien und die Duma, vom Standpunkt der Taktik des Aufstands aus, keine Bedeutung haben und nicht die Ziele des bewaffneten Aufstands bilden, daß der Schlüssel zum Staate nicht die bürokratische und politische Organisation des Staates sind, auch nicht das Taurische Palais, das Marien-Palais oder das Winterpalais, wohl aber die technischen Einrichtungen, also Elektrizitätszentralen, Eisenbahnen, Telephon, Telegraph, Hafen, Gasometer, Wasserleitung, erwidert ihm Dserschinski, daß der Aufstand dem Gegner entgegengehen und ihn in seinen Stellungen angreifen muß. „Es ist die Regierung, die wir angreifen müssen. Der Gegner muß auf dem Boden geschlagen werden, auf dem er den Staat verteidigt.“ Wenn der Gegner sich in den Ministerien, im Marienpalais, im Taurischen Palais und im Winterpalais verschanzt, muß man ihn dort aufsuchen. „Um uns des Staates zu bemächtigen“, schließt Dserschinski, „werden wir die Massen gegen die Regierung in Bewegung setzen.“

Das „militärische Zentrum“ ist in seiner Aufstandstaktik ganz vom Gedanken der Neutralität der Gewerkschaften beherrscht. Kann man sich des Staates bemächtigen, ohne Unterstützung durch den Generalstreik? „Nein“, antworten Zentralkomitee und Militärisches Zentrum. „Wir müssen den Streik provozieren, indem man die Massen in den Aufstand hineinzieht. Aber nur mit der Taktik des allgemeinen Aufstands, nicht mit der Taktik der Handstreichere, werden wir die Massen gegen die Regierung in Bewegung setzen und den Generalstreik provozieren können.“ „Wir brauchen keinerlei Streik zu provozieren“, erwidert Trotzki. „Das Zusammenbrechen der äußeren Ordnung hier in Petrograd ist mehr als ein Generalstreik. Es lähmt den Staat und hindert die Regierung, dem Aufstand vorzubeugen. Da wir uns nicht auf den Streik stützen können, stützen wir uns auf die Störung der Ordnung.“ – Es wurde gesagt, daß das Militärische Zentrum gegen die Taktik Trotzkis war, weil es glaubte, daß sie auf einer zu optimistischen Auffassung der Situation aufbaute. In Wirklichkeit war Trotzki eher Pessimist; er beurteilte die Situation sehr viel ernster als man glaubte. Er mißtraute den Massen, er wußte gut, daß der Aufstand nur auf eine Minderheit zählen konnte. Die Idee, den Generalstreik auszurufen und die Massen in den bewaffneten Kampf gegen die Regierung zu treiben, war Illusion: nur eine Minderheit würde sich am Aufstand beteiligen. Trotzki war überzeugt, daß der Streik, wenn er aus-

¹ Anm. der VS Red.: Tscheka = häbr. Schlachthof.

bräche, gegen die Bolschewiken gerichtet wäre und daß man sich, um dem Generalstreik zuvorzukommen, unverzüglich in den Besitz der Macht setzen mußte. Der Fortgang der Ereignisse hat gezeigt, daß er richtig sah. Als die Eisenbahner, die Post-, Telephon- und Telegraphenbeamten, das Personal der Ministerien und der öffentlichen Dienste die Arbeit niederlegten, war es zu spät. Lenin war schon an der Macht: Trotzki hatte dem Streik das Rückgrat gebrochen.

Am 24. Oktober, am hellen Tage, löst Trotzki den Angriff aus. Der Plan der Operationen war in allen Einzelheiten von einem ehemaligen Offizier der kaiserlichen Armee, Antonow-Owsejenko, festgelegt worden, der als Mathematiker und Schachspieler ebenso bekannt war wie als Revolutionär und Verbannter. Lenin sagte von ihm, auf die Taktik Trotzki's anspielend, daß nur ein Schachspieler den Aufstand organisieren konnte. Antonow-Owsejenko sieht melancholisch und krank aus: sein langes Haar, das ihm auf die Schultern fällt, läßt ihn gewissen Bildern Bonapartes vor dem 18. Brumaire ähneln. Aber sein Blick ist tot, sein blasses, mageres Gesicht ist überzogen von dumpfer Schwermut, die ungesund ist wie kalter Schweiß. In einem Zimmer des letzten Stockwerks des Smolny-Instituts, dem Generalquartier der bolschewistischen Partei, spielt dieser Antonow-Owsejenko auf einem topographischen Plan von Petrograd Schach. Unter ihm, im darunter liegenden Stockwerk, tagt das Militärische Zentrum, um endgültig den Plan des allgemeinen Aufstands festzulegen. Man weiß nicht, daß Trotzki den Angriff bereits eingeleitet hat. Man hält sich an das, was Lenin gesagt hat: hat er nicht am 21. erklärt, der 24. wird zu früh, der 26. zu spät sein? Kaum haben sie begonnen, die definitive Entscheidung zu diskutieren, als Podwoisky eintritt und eine unerwartete Nachricht bringt: die roten Garden Trotzki's haben sich schon der Telegraphenzentrale und der Newabrücken bemächtigt; um die Verbindung zwischen der Innenstadt und der Arbeitervorstadt Wiborg zu sichern, ist die Kontrolle über die Brücken notwendig. Die städtischen Elektrizitätszentralen, die Gasometer und Bahnhöfe sind bereits von den Matrosen Djibekos besetzt. Die Operationen sind überraschend schnell und planmäßig verlaufen. Die Telegraphenzentrale war von einigen fünfzig Gendarmen und Soldaten bewacht, die vor dem Gebäude aufgezogen waren. Die Unzulänglichkeit von Polizeimaßnahmen äußerte sich in dieser Verteidigungstaktik, die Ordnungs- und Sicherheitsdienst genannt wird. Es ist eine Taktik, die gute Ergebnisse gegen eine revoltierende Menge zeitigen kann, aber nicht gegen eine Handvoll entschlossener Männer. Polizeimaßnahmen sind wertlos gegen einen Handstreich: drei Matrosen Djibekos, die an den „unsichtbaren Manövern“ teilgenommen hatten und das Terrain kennen, schleichen sich in die Reihen der Verteidiger, dringen in die Bureaus ein, einige aus den Fenstern auf die Straße geworfene Handgranaten bringen die Gendarmen und Soldaten in Unordnung. Zwei Rotten Seeleute besetzen die Telegraphenzentrale und stellen Maschinengewehre auf. Eine dritte Rotte besetzt das gegenüberliegende Haus, bereit, einen eventuellen Gegenangriff aufzuhalten, indem sie in den Rücken der Stürmenden schießt. Panzerautos sichern die Verbindung zwischen den Gruppen, die in verschiedenen Stadtteilen operieren, und dem Smolny-Institut. An den wichtigsten Straßenkreuzungen sind in den Eckhäusern Maschinengewehre versteckt; fliegende Patrouillen bewachen die Kasernen der Kerenski treu gebliebenen Regimenter. Gegen 6 Uhr nachmittags tritt Antonow-Owsejenko im Smolny-Institut in Trotzki's Zimmer, blasser als gewöhnlich aber lächelnd: „Es ist geschafft“, sagt er. Von den Ereignissen überrascht, haben sich die Regierungsmitglieder ins Winterpalais zurückgezogen, das einige Kompanien Junker und ein Frauenbataillon verteidigen. Kerenski ist geflüchtet; es heißt, er ist an die Front gefahren, um Truppen zu sammeln und auf Petrograd zu marschieren. Die gesamte Bevölkerung ist in den Straßen, gierig nach Neuigkeiten. Die Geschäfte, Cafes, Restaurants, Kinos und Theater sind geöffnet, die Straßenbahnen mit bewaffneten Arbeitern und Soldaten überfüllt, eine gewaltige Menschenmenge flutet wie ein Strom den Newski-Prospekt entlang. Alle reden, diskutieren, fluchen auf die Regierung oder die Bolschewisten. Die unwahrscheinlichsten Gerüchte eilen von Mund zu Mund, von Gruppe zu Gruppe: Kerenski tot, die Führer der Menschewik-Fraktion vor dem Taurischen Palais erschossen, Lenin im Winterpalais in den Zimmern des Zaren. Vom Newski-Prospekt, von der Gorokowskaja- und der Wosnessenskistraße, den drei großen Verkehrsadern, die bei der Admiralität zusammentreffen, strömt beständig ein breiter Fluß zum Alexander-Garten, um zu sehen, ob die rote Fahne schon vom Winterpalais

weht. Aber beim Anblick der Junker, die das Palais bewachen, macht die Menge verwundert halt, wagt sich nicht bis zu den Maschinengewehren und Batterien vor, sieht verständnislos die erleuchteten Fenster, den leeren Platz, die vor dem Generalstab aufgereihten Kraftfahrzeuge. Lenin? Wo ist Lenin? Wo sind die Bolschewisten?

Reaktionäre, Liberale, Menschewiki, Sozialrevolutionäre, die sich über die neue Situation noch nicht klar zu werden vermögen, weigern sich zu glauben, daß die Bolschewiki die Regierung beseitigt haben; man darf den von Agenten des Smolny-Instituts ausgestreuten Gerüchten nicht glauben; nur aus Vorsicht sind die Minister ins Winterpalais übergesiedelt; auch wenn die Nachrichten zutreffen sollten, handelt es sich nicht um einen Staatsstreich, sondern um eine Reihe von mehr oder weniger geglückten Anschlägen (Genaueres weiß man noch nicht) gegen Einrichtungen der technischen Dienste des Staates und der Stadt. Die gesetzgebenden, politischen und administrativen Organe sind noch in Kerenskis Händen. Das Taurische Palais, das Marien-Palais, die Ministerien sind nicht einmal angegriffen worden. Gewiß, die Situation ist paradox: es ist noch niemals geschehen, daß eine Aufstandsbewegung proklamiert, sie habe den Staat erobert, und dabei der Regierung freie Hand läßt. Man könnte meinen, daß sich die Bolschewisten nicht für die Regierung interessieren. Warum besetzen sie nicht die Ministerien? Kann man Herr des Staates sein und Rußland regieren, ohne die administrativen Organe in Händen zu haben? Es ist wahr, daß sich die Bolschewiki aller technischen Einrichtungen bemächtigt haben, aber Kerenski ist keineswegs gestürzt, noch hat er die Macht, obgleich er für den Augenblick die Verfügungsgewalt über die Eisenbahnen, Elektrizitätswerke, Gaswerke, öffentliche Dienste, Telephon, Telegraphen, Post, Staatsbank, Kohlen-, Petroleum- und Getreidedepots verloren hat. Zu diesen Gerüchten ließe sich sagen, daß praktisch die im Winterpalais versammelten Minister nicht regieren, die Ministerien nicht arbeiten können, die Regierung vom übrigen Rußland abgeschnitten ist, alle Verkehrsmittel in Händen der Bolschewiki sind. In den Vorstädten sind alle Straßen abgesperrt; niemand kann die Stadt verlassen; auch der Generalstab ist isoliert; die Radiostation ist im Besitz der Bolschewisten; die Peter-Paul-Festung ist von roten Garden besetzt; eine Anzahl Regimenter der Petrograder Garnison hat sich den Befehlen des Revolutionären Militärkomitees unterstellt. Es muß unverzüglich gehandelt werden. Auf was wartet man? Der Generalstab erwartet, so heißt es, die Ankunft der Truppen des Generals Krassnow, die zur Hauptstadt auf dem Marsch sind. Alle zur Verteidigung der Regierung erforderlichen Maßnahmen sind getroffen. Wenn die Bolschewiki sich noch nicht entschlossen haben, die Regierung anzugreifen, so ist das ein Zeichen dafür, daß sie sich nicht stark genug fühlen. Nichts Endgültiges ist also geschehen.

Aber während am nächsten Tag, am 25. Oktober, im großen Saal des Smolny-Instituts der Zweite Allrussische Sowjetkongreß eröffnet wird, gibt Trotzki an Antonow-Owsejenko den Befehl zum Sturm auf das Winterpalais, in das sich Kerenskis Minister geflüchtet haben. Werden die Bolschewisten im Kongreß die Mehrheit haben? Um den Vertretern der Sowjets von ganz Rußland verständlich zu machen, daß der Aufstand gesiegt hat, genügt es nicht, zu verkünden, daß die Bolschewiki sich des Staates bemächtigt haben; man muß verkünden können, daß die Mitglieder der Regierung in Händen der roten Garden sind. „Das ist die einzige Möglichkeit“, erklärt Trotzki Lenin, „um Zentralkomitee und Militärisches Zentrum zu überzeugen, daß der Staatsstreich nicht gescheitert ist.“

„Sie entscheiden sich etwas spät“, sagt Lenin. „Ich konnte die Regierung nicht angreifen, ehe ich nicht Gewißheit hatte, daß die Truppen der Garnison sie nicht verteidigen werden“, erwidert Trotzki. Man mußte den Soldaten Zeit lassen, zu uns überzugehen. Nur die Junker sind der Regierung noch treu geblieben.“

Als Arbeiter verkleidet, mit Perücke und ohne Bart, hat Lenin sein Versteck verlassen und sich ins Smolny-Institut begeben, um am Kongreß der Sowjets teilzunehmen. Es ist der traurigste Moment seines Lebens: er glaubt noch nicht an den Erfolg des Aufstandes. Auch er, wie das Zentralkomitee, das Militärische Zentrum und der größte Teil der Kongreßdelegierten, muß erst wissen, daß die Regierung gestürzt ist, daß die Minister Ke-

renskis in den Händen der roten Garden sind. Er mißtraut Trotzki, seinem Hochmut, seiner Sicherheit, seiner verwegenen Geschicklichkeit. Trotzki gehört nicht zur alten Garde, er ist kein Bolschewik, auf den man sich blind verlassen kann; er ist neu hinzugekommen, erst nach den Julitagen ist er in die Partei eingetreten. „Ich bin nicht einer der zwölf Apostel“, sagt Trotzki, „ich bin viel eher Paulus, der als erster den Heiden predigte.“

Lenin hat nie viel Sympathie für Trotzki gehabt. Trotzki flößt allen Mißtrauen ein. Seine Beredsamkeit ist verdächtig. Er hat die gefährliche Macht, die Massen aufzuwühlen, Meutereien zu entfesseln, er ist ein Meister der Spaltungen, ein Erfinder von Häresien. Ein zu fürchtender und unentbehrlicher Mensch. Lenin hat längst bemerkt, daß Trotzki an historischen Vergleichen Gefallen findet. Wenn er in Meetings und in Versammlungen spricht, wenn er in den Parteigremien diskutiert, zieht er immer wieder Beispiele aus der puritanischen Revolution Cromwells oder aus der französischen Revolution heran.

Man muß einem Marxisten mißtrauen, der die Menschen und Ereignisse der bolschewistischen Revolution nach den Menschen und Ereignissen der französischen Revolution mißt und beurteilt. Lenin kann nicht vergessen, daß Trotzki gleich nach seiner Befreiung aus dem Gefängnis von Kresti, wo er nach den Julitagen eingesperrt saß, in den Petrograder Sowjet gekommen war und in einer Rede die Notwendigkeit proklamierte, den jakobinischen Terror einzurichten. „Die Guillotine führt zu Napoleon“, riefen ihm die Menschewiki zu. „Mir ist Napoleon lieber als Kerenski“, entgegnete Trotzki. Lenin hat diese Antwort nicht vergessen. „Napoleon ist ihm lieber als Lenin“, sagte er viel später zu Dserschinski.

In einem Zimmer neben dem großen Saal des Smolny-Instituts, wo der Zweite Allrussische Kongreß der Sowjets tagt, sitzt Lenin mit Trotzki an einem mit Papieren und Zeitungen bedeckten Tisch; eine Strähne seiner Perücke hängt ihm in die Stirn. Trotzki kann nicht umhin zu lächeln, als ihm diese sonderbare Verkleidung auffällt. Ihm scheint der Augenblick gekommen, die Perücke abzulegen. Es besteht keinerlei Gefahr mehr, der Aufstand hat gesiegt, Lenin ist der Herr Rußlands. Es ist Zeit, sich den Bart wieder wachsen zu lassen, die falschen Haare abzulegen, es ist der Augenblick, sich zu erkennen zu geben. Als Dan und Skobelew, die beiden Führer der menschewistischen Mehrheit, auf dem Wege zum Kongreßsaal Lenin begegnen, wechseln sie einen Blick und erblassen; sie haben in diesem Mann mit Perücke, in diesem kleinen Provinzkomödianten, den fürchterlichen Zerstörer des heiligen Rußland erkannt. „Es ist zu Ende“, flüstert Dan Skobelew zu. „Warum bleiben Sie verkleidet?“ fragt Trotzki Lenin, „Sieger verbergen sich nicht.“ Lenin fixiert ihn, die Augen halb geschlossen; ein ironisches Lächeln streift seine Lippen. Wer ist der Sieger? Das ist das Problem. Von Zeit zu Zeit hört man Kanonendonner, das Krepieren einer Granate. Der Kreuzer „Aurora“, in der Newa verankert, hat das Feuer auf das Winterpalais eröffnet, um den Sturm der Roten Garden zu unterstützen. In diesem Moment tritt der Matrose Djibenko ein, der riesige Djibenko mit seinen blauen Augen und dem von seidigem blondem Bart umrahmten Gesicht; die Matrosen von Kronstadt und Frau Kollontai lieben ihn wegen seiner Kinderaugen und wegen seiner Grausamkeit. Djibenko verkündet die Neuigkeit: die roten Garden Antonow-Owsejenkos sind ins Winterpalais eingedrungen, Kerenskis Minister sind Gefangene der Bolschewisten, die Regierung ist nicht mehr. – „Endlich!“ ruft Lenin. – „Sie kommen vierundzwanzig Stunden zu spät“, bemerkt Trotzki zu ihm. Lenin nimmt seine Perücke ab und streicht sich mit der Hand über die Stirn. Sein Schädel ist wie der Schädel Balfours, berichtet Wells. „Gehen wir“, sagt er und wendet sich dem Kongreßsaal zu. Trotzki folgt ihm schweigend. Er wirkt müde; plötzliches Schlafbedürfnis macht seine Stahlaugen glanzlos. Während des Aufstandes, schreibt Lunatscharski, war Trotzki eine Leidener Flasche. Nun ist auch die Regierung gefallen; Lenin hat sich seine Perücke wie eine Maske vom Gesicht gezogen, mit der gleichen Geste. Der Staatsstreich war Trotzki. Aber der Staat ist jetzt Lenin. Der Führer, der Diktator, der Triumphator ist er, Lenin.

Trotzki folgt ihm schweigend, mit jenem doppeldeutigen Lächeln, das erst beim Tode Lenins milder werden wird.

GESCHICHTE EINES MISSGLÜCKTEN STAATSTREICHS: TROTZKI GEGEN STALIN

Stalin ist der einzige europäische Staatsmann, der aus der Lektion vom Oktober 1917 Vorteil zu ziehen verstand. Wenn die Kommunisten aller Länder Europas die Kunst, die Macht zu ergreifen, von Trotzki lernen müssen, so können die liberalen und demokratischen Regierungen die Kunst, den Staat gegen die kommunistische Aufstandstaktik, also gegen die Taktik Trotzki, zu verteidigen, von Stalin lernen.

Der Kampf zwischen Stalin und Trotzki ist die lehrreichste Episode der politischen Geschichte Europas in diesen letzten zehn Jahren. Der offiziell behauptete Ursprung dieses Kampfes liegt in einer Zeit lange vor der Oktoberrevolution 1917, als Trotzki nach dem Londoner Kongreß von 1903, auf dem sich die Spaltung zwischen Lenin und Martow, zwischen Bolschewisten und Menschewisten vollzog, offen von den Ideen Lenins abwich und sich zwar nicht den Parteigängern Martows anschloß, aber doch der menschewistischen These sehr viel näher stand als der These der Bolschewisten. In Wirklichkeit aber sind die damaligen persönlichen und theoretisch-doktrinen Gegensätze, die Notwendigkeit des Kampfes gegen die Gefahr des Trotzkiismus bei der Auslegung der Lehre Lenins, also gegen die Gefahr der Abweichungen, der Verformungen und Häresien nur die bloßen Vorwände und offiziellen Rechtfertigungen eines Gegensatzes, dessen Wurzeln und tiefere Ursachen in der Mentalität der Bolschewistenführer, im Sentiment und in den Interessen der Arbeiter- und Bauernmassen und in der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Situation Sowjetrußlands nach dem Tode Lenins zu suchen sind.

Die Geschichte des Kampfes zwischen Stalin und Trotzki ist die Geschichte von Trotzki's Versuch einer Machtergreifung und der Verteidigung des Staates durch Stalin und die alte bolschewistische Garde; es ist die Geschichte eines gescheiterten Staatsstreichs. Trotzki's Theorie der „permanenten Revolution“ setzt Stalin die Thesen Lenins über die Diktatur des Proletariats entgegen. Im Namen Lenins bekämpfen sich die beiden Parteien mit dem gesamten Waffenarsenal von Byzanz. Aber die Intrigen, Dispute und Sophismen verdecken sehr viel ernstere, gravierendere Vorgänge als einen Streit über die Ausdeutung des Leninismus. Was auf dem Spiel steht, ist die Macht. Die Frage der Nachfolge Lenins, schon vor seinem Tode, seit den ersten Anzeichen seiner Krankheit, ist etwas anderes als ein Streit der Ideen. Persönliche Ambitionen verbergen sich hinter Problemen der Doktrin; man darf sich von den offiziellen Scheingründen der Diskussionen nicht täuschen lassen. Trotzki's polemische Ziel ist, als der uneigennützigste Verteidiger des moralischen und geistigen Erbes Lenins dazustehen, als Hüter der Prinzipien der Oktoberrevolution, als der unbeirrbarste Kommunist, der gegen die beginnende bürokratische Entartung der Partei, gegen die bürgerliche Involution des Sowjetstaates kämpft. Das polemische Ziel Stalins ist es, den Kommunisten der anderen Länder, dem kapitalistischen, demokratischen und liberalen Europa die wahren Gründe des Kampfes zu verbergen, der innerhalb der Partei zwischen den Schülern Lenins, den repräsentativsten Männern Sowjetrußlands, ausgefochten wird. In Wirklichkeit kämpft Trotzki, um sich des Staates zu bemächtigen, Stalin, ihn zu verteidigen. Stalin hat nichts von der Apathie der Russen, von ihrer trägen Resignation zum Guten und zum Bösen, von ihrem schweifenden, rebellischen, böswilligen Altruismus, von ihrer naiven, grausamen Güte. Stalin ist kein Russe, er ist Georgier. Seine Verschlagenheit ist das Ergebnis von Geduld, Willen und nüchternem Verstand.

Er ist starrköpfig und optimistisch, seine Gegner werfen ihm Unwissenheit und mangelnde Intelligenz vor: zu Unrecht. Man kann nicht sagen, daß er ein kultivierter Mensch sei, ein Europäer, der an Sophismen und psychologischen Erleuchtungen leidet. Stalin ist ein Barbar, im Leninschen Sinne des Wortes, d. h. ein Feind der Kultur, der Psychologie und der Moral des Okzidents. Seine Intelligenz ist eine rein physische und instinktive, eine Intelligenz im Naturzustand, ohne Vorurteile kultureller und moralischer Art. Man soll Menschen an ihrem Gang erkennen können. Beim Allrussischen Kongreß der Sowjets im Mai 1929, im Moskauer Bolschoi-Theater, sah ich Stalin, wie er auf die Estrade stieg. Ich hatte meinen Platz in einem Orchestersessel nahe der Rampe: Stalin erschien hinter der Doppelreihe von Volkskommissaren, Deputierten des ZIK und Mitgliedern des Zentralko-

mitees der Partei, die sich auf der Bühne befanden. Er war ganz einfach gekleidet, trug einen grauen Militärrock und eine dunkle Tuchhose in schweren Schaftstiefeln. Breitschultrig, klein, unersetz, mit massigem Kopf und schwarzem Kraushaar, breite Augen unter kohlschwarzen Brauen, ein Gesicht, das durch einen borstigen, pech-farbenen Schnurrbart schwerfällig wirkt, so schritt er langsam und schwer, mit den Absätzen auftretend. Mit seinem vorwärts geneigten Kopf und seinen hängenden Armen sah er aus wie ein Bauer, aber wie ein Bauer aus dem Gebirge, hart, geduldig, dickköpfig und vorsichtig. Beim Donner des Beifalls, der ihn begrüßt, wandte er sich nicht um, ging langsam weiter, nahm hinter Rykow und Kalinin Platz, hob den Kopf, sah die gewaltige Menge, die ihm Beifall spendete, und blieb unbeweglich und gebeugt, mit trüben Augen vor sich hinstarrend. Nur einige zwanzig tatarische Deputierte, aus den autonomen Sowjetrepubliken der Baschkiren, der Buriaten-Mongolen, der Jakuten und aus Daghestan, saßen unbeweglich und stumm in einer Proszeniumsloge. In ihre gelben und grünen Seidenkaftane gekleidet, die tatarische silbergestickte Kappe über dem langen, schwarzglänzenden Haar, sahen sie Stalin aus ihren kleinen, schrägen Augen an, Stalin, den Diktator, die eiserne Faust der Revolution, den Todfeind des Okzidents, des fetten und bürgerlichen Europa. Als der Taumel der Menge nachzulassen begann, wandte Stalin langsam den Kopf nach der Seite der tatarischen Deputierten: die Blicke der Mongolen und des Diktators trafen einander. Ein Aufschrei erhob sich im Theater: es war der Gruß des proletarischen Rußlands an das rote Asien, an die Völker der Steppen, der Wüsten, der großen asiatischen Ströme. Von neuem kehrte Stalin sein leidenschaftsloses Gesicht gegen die Menge, blieb unbeweglich und gebeugt, mit glanzlosen Augen gerade vor sich hinblickend.

Die Kraft Stalins ist Leidenschaftslosigkeit und Geduld. Er überwacht die Gesten Trotzki, studiert seine Bewegungen, folgt dessen schnellen, entschlossenen und nervösen Schritten mit seinem schweren, langsamen Bauernschritt. Stalin ist verschlossen, kalt, hartnäckig; Trotzki ist hochmütig, heftig, egoistisch, ungeduldig, beherrscht von seinem Ehrgeiz und seiner Einbildungskraft, eine feurige, kühne und aggressive Natur. „Miserabler Jude“, sagt Stalin von ihm. „Unseliger Goj“, sagt Trotzki von Stalin.

Als während des Oktoberaufstands Trotzki, ohne das Zentralkomitee oder das Militärische Zentrum zu verständigen, plötzlich den Angriff zur Eroberung des Staates auslöste, hielt Stalin sich abseits. Er war der einzige, der die schwachen Seiten und Fehler Trotzki erkannte und deren spätere Konsequenzen voraussah. Beim Tode Lenins, als Trotzki brutal das Problem der Nachfolge auf politischem, ökonomischem und doktrinärem Gebiet aufwarf, hatte Stalin sich schon der Parteimaschine bemächtigt und hatte die Kommandohebel in seinen Händen. Wenn Trotzki Stalin vorwirft, daß er das Problem der Nachfolge Lenins lange vor dessen Tode zum eigenen Vorteil zu lösen bemüht war, so spricht er eine Beschuldigung aus, die niemand ernsthaft bestreiten könnte. Doch war es Lenin selbst gewesen, der während seiner Krankheit Stalin eine bevorrechtigte Stellung in der Partei einräumte. Und Stalin hat es leicht, den Anklagen seiner Feinde gegenüber zu behaupten, es sei seine Pflicht gewesen, sich rechtzeitig gegen die Gefahren zu wappnen, die unweigerlich beim Tode Lenins eintreten mußten. „Sie haben von seiner Krankheit profitiert“, klagt Trotzki ihn an. – „Um Sie zu hindern, von seinem Tode zu profitieren“, erwidert Stalin. Trotzki hat über seinen Kampf gegen Stalin sehr geschickt berichtet. Diesen Seiten läßt sich nichts über die wirkliche Natur des Kampfes entnehmen. Trotzki beherrschende, ständige Sorge ist, dem internationalen noch mehr als dem russischen Proletariat zu beweisen, daß er nicht der Mann ist, zu dem man ihn gestempelt hat, kein bolschewistischer Catilina, der zu allen Abenteuern und allen Restaurationen bereit ist. Was man seine Häresie nennt, ist, nach seiner Darstellung, nur der Versuch einer leninistischen Interpretation der Lehre Lenins. Seine Theorie der „permanenten Revolution“ ist weder eine Gefahr für die doktrinäre Einheit der Partei noch für die Sicherheit des Staates. Er will weder ein Luther noch ein Bonaparte sein. Sein Hauptbestreben als Historiker ist ein rein polemisches. Wie in stillschweigendem Einverständnis bemühen sich sowohl Trotzki wie Stalin, die Phasen dieses Machtkampfes als Aspekte eines Ideenkampfes erscheinen zu lassen. Die Anklage des Bonapartismus ist übrigens offiziell gegen Trotzki niemals erhoben worden. Eine solche Anklage hätte dem internationalen Proletariat zu

deutlich gezeigt, daß die russische Revolution sich auf dem Wege zu dieser bürgerlichen Entartung befand, für die der Bonapartismus eines der sichersten Zeichen ist. „Die Theorie der permanenten Revolution“, schreibt Stalin im Vorwort zu seiner kleinen Schrift über den Oktober, „ist eine Spielart des Menschewismus.“ Offiziell wird Trotzki also der menschewistischen Häresie beschuldigt. Aber wenn es leicht war, das internationale Proletariat über die wahre Natur des Kampfes zwischen Trotzki und Stalin zu täuschen, so konnte dem russischen Volke die wirkliche Situation nicht verborgen bleiben. Jedermann verstand, daß Stalin in Trotzki nicht eine Art doktrinären Menschewiken bekämpfte, der sich im Labyrinth der Interpretationen Lenins verirrt hatte, sondern einen roten Bonaparte, den einzigen Menschen, der fähig war, den Tod Lenins in einen Staatsstreich umzuwandeln und die Frage der Nachfolge auf dem Gelände der Insurrektion zu stellen.

Von Anfang 1924 bis Ende 1926 bewahrte der Kampf den Charakter einer Polemik zwischen den Anhängern der Theorie der „permanenten Revolution“ und den offiziellen Hütern des Leninismus, die Trotzki die Hüter der [Mumie Lenins](#) nennt. Trotzki als Kriegskommissar hat die Armee für sich und die Gewerkschaften, an deren Spitze Tomski steht, der das Programm Stalins, die Gewerkschaften der Partei zu unterwerfen, bekämpft und die Autonomie der gewerkschaftlichen Aktion dem Staate gegenüber verteidigt. Die Möglichkeit eines Bündnisses zwischen der roten Armee und den Gewerkschaften hatte seit 1920 schon Lenin beschäftigt. Nach seinem Tode wirkte das persönliche Einverständnis zwischen Trotzki und Tomski sich aus, es entstand eine Einheitsfront der Soldaten und Arbeiter gegen die beginnende kleinbürgerliche und bäuerliche Entartung der Revolution, gegen das, was Trotzki den Thermidor Stalins nannte. In dieser Einheitsfront erkannte Stalin, der die GPU und die doppelte Bürokratie der Partei und des Staates für sich hatte, die Gefahr eines 18. Brumaire herannahen. Die gewaltige Popularität, die den Namen Trotzki umgibt, der Ruhm seiner siegreichen Feldzüge gegen Judenitsch, Koltshak, Denikin und Wrangel, sein zynischer und verwegener Hochmut machten aus ihm eine Art roten Bonaparte, gestützt auf die Armee, die Arbeitermassen und den aufrührerischen Geist der Jungkommunisten gegen die alte Garde des Leninismus und den hohen Klerus der Partei. Die berühmte Troika Stalin, Sinowiew und Kamenew wendet die feinsten Kniffe der Verstellung, Intrige und Hinterlist an, um Trotzki in den Augen der Massen bloßzustellen, Uneinigkeit zwischen seinen Verbündeten hervorzurufen, Zweifel und Unzufriedenheit in den Reihen seiner Anhänger zu verbreiten, seine Worte, Gesten und Absichten in Mißkredit zu bringen und sie verdächtig zu machen. Der Chef der GPU, der fanatische Dserschinski, umgibt Trotzki mit einem Netz von Spionen und Lockspitzeln. Die geheimnisvolle und schreckliche Maschine der GPU ist in Bewegung gesetzt, um nach und nach alle Flechsen und Sehnen des Gegners zu zerschneiden. Dserschinski arbeitet im Dunkeln, Trotzki handelt im hellen Tageslicht. Während die „Troika“ sein Ansehen untergräbt, seine Popularität beschmutzt, sich bemüht, ihn als enttäuschten Ehrgeizigen, einen Revolutionsgewinnler, einen Verräter am Gedächtnis Lenins hinzustellen, schleudert Trotzki Blitze gegen Stalin, Sinowiew und Kamenew, gegen das Zentralkomitee, die alte Garde des Leninismus, die Bürokratie der Partei: er beschwört die Gefahr eines kleinbürgerlichen und bäuerlichen Thermidors, er ruft die Jungkommunisten auf gegen die Tyrannei des hohen Klerus der Revolution. Die „Troika“ erwidert mit einem Feldzug wilder Verleumdungen. Die gesamte offizielle Presse gehorcht der Parole Stalins. Nach und nach entsteht Leere um Trotzki. Die Schwachen zögern, stellen sich abseits, ziehen den Kopf ein. Die hartnäckigsten, heftigsten und mutigsten schlagen sich erhobenen Hauptes, aber jeder für sich, und verlieren bald jeden Kontakt untereinander. Sie stürzen sich mit geschlossenen Augen auf die gegnerische Koalition, verstricken sich in einem Netz von Intrigen, Fallstricken und Verrat und fangen an, einer dem andern zu mißtrauen. Die Soldaten und Arbeiter sehen in Trotzki den Schöpfer der Roten Armee, den Besieger Koltshaks und Wrangels, den Verteidiger der gewerkschaftlichen Freiheit und der Diktatur des Proletariats gegen die Reaktion des NEP und der Bauern; sie bleiben dem Mann und den Ideen des Oktoberaufstands treu. Doch ihre Treue ist passiv, erstarrt in Erwartung und wird ein totes Gewicht in Trotzkis heftigem und aggressivem Spiel. Während der ersten Phasen des Kampfes gab Trotzki sich der Täuschung hin, eine Spaltung in der Partei herbeiführen zu können. Gestützt auf Heer und Gewerkschaften hoffte er, die „Troika“ stürzen zu können, dem Thermidor Stalins mit dem 18. Brumaire der „permanenten Re-

volution“ zuvorzukommen, sich der Partei und des Staates zu bemächtigen, um sein Programm des integralen Kommunismus zu verwirklichen. Aber die Reden, Pamphlete und Polemiken über die Auslegung der Ideen Lenins konnten für eine Spaltung der Partei nicht genügen. Man mußte handeln: Trotzki brauchte den Augenblick nur zu wählen. Die Umstände begünstigten seine Pläne. Schon gab es die ersten Unstimmigkeiten zwischen Stalin, Sinowiew und Kamenew. Weshalb hat Trotzki nicht gehandelt?

Statt zu handeln, die Polemik sein zu lassen und sich auf den Boden der Aktion des Aufstands zu begeben, vertat Trotzki seine Zeit damit, die politische und soziale Lage Englands zu studieren und den englischen Kommunisten beizubringen, welche Regeln sie zu befolgen hätten, um sich des Staates zu bemächtigen, nach Analogien zwischen Cromwells puritanischer Armee und der Roten Armee zu suchen und Vergleiche zwischen Lenin, Cromwell, Robespierre, Napoleon und Mussolini anzustellen. „Lenin“, schrieb Trotzki, „kann weder mit Bonaparte noch mit Mussolini verglichen werden, sondern mit Cromwell und Robespierre. Lenin ist der proletarische Cromwell des XX. Jahrhunderts. Diese Definition ist die höchste Apologie des kleinbürgerlichen Cromwell des XVII. Jahrhunderts.“ Anstatt ohne Zögern seine Taktik vom Oktober 1917 gegen Stalin anzuwenden, beschäftigte sich Trotzki mit Ratschlägen an die Mannschaften, Matrosen, Heizer, Mechaniker und Elektriker der Flotte Großbritanniens und erklärte ihnen, was sie zu tun hätten, um den Arbeitern zu helfen, sich des Staates zu bemächtigen. Er analysierte die Psychologie der englischen Soldaten und Seeleute, um daraus zu schließen, wie sie sich verhalten sollen, wenn ihnen der Befehl gegeben wird, auf die Arbeiter zu schießen: er zergliederte den Mechanismus einer Meuterei und zeigte in Zeitlupe die Gesten des Soldaten, der sich zu schießen weigert, desjenigen, der zögert, und desjenigen, der bereit ist, auf Kameraden zu schießen, die zu schießen sich weigern: die drei Haupttempi des Mechanismus. Welches der drei wird die Meuterei entscheiden? Er dachte damals nur an England, er beschäftigte sich mehr mit Macdonald als mit Stalin. „Cromwell hatte kein Heer, sondern eine Partei gebildet; sein Heer war eine Partei in Waffen, und das war seine Stärke.“ Auf den Schlachtfeldern hatte man den Soldaten Cromwells den Namen *Iron-Sides*, *Eisenrippen*, gegeben. „Für eine Revolution ist es immer nützlich“, bemerkt Trotzki, „eiserne Rippen zu haben. Darin haben die englischen Arbeiter viel von Cromwell zu lernen.“ Warum entschloß sich Trotzki nicht zu handeln? Warum setzte er seine „Eisenrippen“, die Soldaten der Roten Armee, nicht gegen die Anhänger Stalin sein?

Von seinem Zögern profitieren seine Gegner: sie nehmen ihm sein Amt als Volkskommissar des Krieges, sie entheben ihn der Kontrolle der Roten Armee. Bald danach wird Tomski von der Leitung der Gewerkschaften entfernt. Der große Häretiker, der furchterregende Catilinarier, sieht sich entwaffnet: die beiden Instrumente, auf die dieser bolschewistische Bonaparte den Plan seines 18. Brumaire gebaut hatte, Armee und Gewerkschaften, werden gegen ihn gekehrt. Die GPU-Maschine zerstückelt nach und nach seine Popularität; die Menge seiner Anhänger, von seinem schwankenden Verhalten und seinen unerklärlichen Schwächen enttäuscht, verläuft sich. Trotzki erkrankt, er verläßt Moskau. Im Mai 1926 ist er in Berlin in einer Klinik: die Nachrichten vom Generalstreik in England und vom Staatsstreich Pilsudskis verursachen ihm Fieber. Er muß nach Rußland zurück, er darf den Kampf nicht aufgeben. „Solange nicht alles verloren ist, ist nichts verloren.“ Der Schöpfer der GPU, der fanatische Dserschinski, stirbt am Gehirnschlag im Juli 1926. Das Bündnis von Kamenew und Sinowiew gegen Stalin zeigt plötzlich den Zwiespalt, der seit langem zwischen den Triumvirn der „Troika“ heranreifte. Der Kampf zwischen den drei offiziellen Hütern der Mumie Lenins ist entbrannt. Stalin ruft Menschinski zu Hilfe, den Nachfolger Dserschinskis in der Leitung der GPU: Kamenew und Sinowiew stellen sich an die Seite Trotzkis. Der Augenblick zum Handeln ist gekommen. Die Flut des Aufruhrs brandet um die Mauern des Kreml. Zu Beginn des Kampfes gegen Stalin bemerkt Trotzki über England, daß Revolutionen nicht willkürlich entstehen: „Wenn man ihnen einen rationellen Weg weisen könnte“, sagte er, „wäre es wahrscheinlich möglich, sie zu vermeiden.“ Eben Trotzki ist es aber, der den revolutionären Versuchen einen rationellen Weg gewiesen, der die Prinzipien und die Regeln der modernen Aufstandstatik aufgestellt hat; und es war Stalin, der, von Trotzkis Lehre profitierend, 1927 den europäischen Re-

gierungen die Möglichkeit gezeigt hat, den bürgerlichen Staat gegen die Gefahr eines kommunistischen Aufstands zu sichern.

Die Schweiz und Holland, zwei der bestorganisierten und polizeilich am meisten überwachten Staaten Europas, in denen die Ordnung nicht nur ein Produkt des politischen und bürgerlichen Staatsmechanismus ist, sondern eine natürliche Charaktereigenschaft des Volkes, stellen der Anwendung der kommunistischen Taktik des Aufstands keine größeren Schwierigkeiten entgegen als das Rußland Kerenskis. Welcher Erwägung mag eine so paradoxe Behauptung entstammen? Der Erwägung, daß das Problem des modernen Staatsstreichs ein Problem technischer Ordnung ist. Der Aufstand ist eine Maschine, sagt Trotzki: man benötigt Techniker, um sie in Bewegung zu setzen, und nur Techniker können sie anhalten. Das In-Bewegung-Setzen dieser Maschine hängt nicht von den politischen, sozialen und ökonomischen Zuständen des Landes ab. Der Aufstand wird nicht mit Massen gemacht, sondern mit einer Handvoll Männer, die, zu allem bereit, in der Aufstandstaktik ausgebildet sind und trainiert, gegen die Lebenszentren der technischen Organisation des Staates schnell und hart zuzuschlagen. Diese Stoßtruppe muß aus Gruppen von Facharbeitern, Mechanikern, Elektrikern, Telegraphisten und Radiotelegraphisten gebildet werden und dem Befehl von Ingenieuren, *Technikern*, unterstehen, die das *technische* Funktionieren des Staates kennen. 1923 schlug Radek in einer Sitzung der Komintern vor, in allen Ländern Europas ein Spezialkorps zur Eroberung des Staates zu bilden. Sein Standpunkt war, daß tausend gut ausgebildete und trainierte Männer in jedem beliebigen Lande Europas die Macht erobern könnten, in Frankreich wie in England, in Deutschland wie in der Schweiz oder in Spanien. Radek hatte kein Vertrauen zu den revolutionären Fähigkeiten der Kommunisten der andern Länder. Seine Kritiken der Menschen und Methoden der einzelnen Sektionen der Dritten Internationale schonten nicht einmal das Andenken an Rosa Luxemburg und Liebknecht. Als sich 1920, während Trotzki's Offensive gegen Polen, die Rote Armee der Weichsel näherte und als man im Kreml jeden Augenblick die Meldung vom Fall Warschaws erwartete, war Radek der einzige, der den allgemeinen Optimismus dämpfte. Trotzki's Sieg hing zum großen Teil von der Hilfe der polnischen Kommunisten ab. Lenin glaubte mit blindem Vertrauen, daß der proletarische Aufstand in Warschau in dem Moment ausbrechen werde, in dem die Roten Garden die Weichsel erreichten. „Man darf nicht auf die polnischen Kommunisten zählen“, behauptete Radek, „das sind Kommunisten, aber keine Revolutionäre.“ Einige Zeit später erklärt Lenin gegenüber Klara Zetkin: „Radek hatte vorausgesehen, was kommen mußte. Er hat mehr gesehen als wir. Ich war ernstlich böse auf ihn: ich habe ihn einen Defaitisten genannt. Aber er hatte recht. Er kennt die Lage außerhalb Rußlands besser als wir, besonders in den westlichen Ländern.“ Aber der Vorschlag Radeks rief die Opposition Lenins und aller Mitglieder der Komintern hervor. „Wenn wir den Kommunisten der andern Länder helfen wollen, die Macht zu erobern“, behauptet Lenin, „müssen wir arbeiten, um in Europa Bedingungen zu schaffen, die jenen Rußlands im Jahre 1917 gleichen.“ Seiner strategischen Konzeption treu, vergaß Lenin die Lehren der Ereignisse in Polen. Nur Trotzki sprach sich für Radeks Vorschlag aus. Er ging sogar so weit, die Notwendigkeit hervorzuheben, in Moskau eine Schule zur technischen Ausbildung jener Kommunisten einzurichten, die in jedem Lande die Zelle für ein Spezialkorps zur Eroberung der Macht bilden sollten. Diese Idee ist neuerdings von Hitler aufgegriffen worden, der in München eine ähnliche Schule zur Ausbildung seiner Sturmtruppen organisiert. „Mit einer Spezialtruppe von etwa tausend Leuten, Berliner Arbeitern mit einem Kern russischer Kommunisten“, behauptet Trotzki, „verpflichtete ich mich, in vierundzwanzig Stunden Berlin zu nehmen.“ Er mißtraute der Schwungkraft des Volkes, der Beteiligung der proletarischen Massen an der Aufstandsaktion. „Die bewaffnete Intervention der Massen kann nützlich sein, aber erst in einer zweiten Phase, um eine konterrevolutionäre Gegenoffensive zurückzuschlagen.“ Und er fügte hinzu, daß Schupo und Reichswehr stets die deutschen Kommunisten schlagen würden, solange diese sich nicht zur Taktik vom Oktober 1917 entschließen. Trotzki und Radek hatten sogar den Plan zu einem Staatsstreich in Berlin entworfen. Als sich Trotzki im Mai 1926 in der Reichshauptstadt befand, um sich einer Halsoperation zu unterziehen, verdächtigte man ihn, daß er nur gekommen sei, um einen kommunistischen Aufstand zu organisieren. Doch beschäftigte er sich 1926 schon nicht mehr mit der Revolution in anderen Ländern Europas. Die Nachrichten vom Gene-

ralstreik in England und Pilsudskis Staatsstreich in Polen ließen ihn fiebern und sich beeilen, nach Moskau zurückzukehren. Es war das Fieber der großen Oktobertage, das ihn wie Lunatscharski sagte, in eine Leidener Flasche verwandelte. Blaß und fiebernd kam Trotzki in Moskau an, um die Stoßtruppe zu organisieren, mit der er Stalin stürzen und sich des Staates bemächtigen wollte.

Aber Stalin hatte die Lehre vom Oktober 1917 begriffen. Er organisiert, mit Hilfe Menschinskis, des neuen Chefs der GPU, ein Spezialkorps zur Verteidigung des Staates. Die Leitung dieses Korps richtet sich im letzten Stock des Palais der Lubianka ein, dem Sitz der GPU. Menschinski überwacht persönlich die Auswahl der Kommunisten dieses Korps aus Arbeitern der technischen Staatsdienste, Eisenbahnern, Mechanikern, Elektrikern und Telegraphisten. Ihre persönliche Bewaffnung besteht nur in Handgranaten und Revolvern, damit sie in ihren Bewegungen nicht behindert sind. Dieses Spezialkorps besteht aus hundert Gruppen zu zehn Mann, von zwanzig Panzerautos unterstützt. Zu jeder Gruppe kommt ein Trupp leichter Maschinengewehre. Motorradfahrer halten die Verbindung der einzelnen Gruppen untereinander und mit der Lubianka. Menschinski, der das unmittelbare Kommando der neuen Organisation selbst übernommen hat, unterteilt Moskau in zehn Sektoren: ein Netz geheimer Telephonlinien der Lubianka verbindet einen Sektor mit dem andern. Außer Menschinski kennen nur die Arbeiter, die an der Errichtung der Leitungen gearbeitet haben, ihre Existenz und ihre Lage. So sind alle Lebenszentren der technischen Organisation Moskaus telephonisch an die Lubianka angeschlossen und gegen Handstreich abgesehen. Zahlreiche Zellen für Beobachtung, Kontrolle und Widerstand sind in den Häusern, den strategischen Punkten jedes Sektors untergebracht: Glieder der Kette, die das Zentralnervensystem dieser Organisation bildet. Die Kampfeinheit dieses Spezialkorps ist die Rotte. Jede Rotte muß sich unabhängig von den andern darin üben, in dem zugewiesenen Abschnitt zu handeln. Jeder Mann muß genau die Aufgabe seiner Rotte kennen und die der neun andern Rotten seines Sektors. Die Organisation ist nach der Formulierung Menschinskis „geheim und unsichtbar“. Ihre Mitglieder tragen keine Uniform, kein äußeres Zeichen macht sie erkennbar: sogar ihre Zugehörigkeit zur Organisation ist geheim. Außer der technischen und militärischen Ausbildung werden die Angehörigen des Spezialkorps auch politisch geschult, ihr Haß gegen bekannte und geheime Gegner der Revolution, gegen die Juden, gegen die Anhänger Trotzki wird mit allen Mitteln geschürt. Juden werden nicht aufgenommen. Die Organisation ist eine wahre Schule des Antisemitismus.

Man hat, in Rußland wie in Europa, oft Natur und Ursprung von Stalins Antisemitismus diskutiert. Manche erklären ihn mit Gründen der politischen Opportunität, als eine Konzession an die Vorurteile der Bauernmassen. Andere betrachten ihn als bloße Episode im Kampf Stalins gegen Trotzki, Sinowiew und Kamenew, die alle drei Juden sind. Wer Stalin anklagt, das Gesetz Lenins verletzt zu haben (das jede Form von Antisemitismus als konterrevolutionäres Verbrechen erklärt und schwer bestraft), ist sich nicht klar darüber, daß Stalins Antisemitismus im Zusammenhang mit den Notwendigkeiten der Staatsverteidigung zu beurteilen ist und daß er nur als ein Bestandteil der Taktik Stalins gegen den Aufstandsversuch Trotzki zu verstehen ist. Stalins Haß gegen die drei Juden Trotzki, Sinowiew und Kamenew genügt nicht, zehn Jahre nach der Oktoberrevolution von 1917 eine Rückkehr zum *Staatsantisemitismus* der Zeit Stolipins zu rechtfertigen. Man darf die Ursachen des Kampfes, den Stalin 1927 gegen die Juden begann, nicht mit religiösem Fanatismus und in althergebrachten Vorurteilen suchen, sondern in der Notwendigkeit, die gefährlichsten Elemente unter den Anhängern Trotzki zu bekämpfen. Menschinski hat beobachtet, daß die der Masse bekannten Anhänger Trotzki, Sinowiews und Kamenews durchweg Juden sind. In der Roten Armee, in den Gewerkschaften, in den Fabriken sind die Juden für Trotzki; im Moskauer Sowjet, wo Kamenew die Mehrheit hat, im Leningrader Sowjet, der geschlossen hinter Sinowiew steht, bilden Juden das Nervensystem der Opposition gegen Stalin. Um die Armee, die Gewerkschaften und die Arbeitermassen Moskaus und Leningrads von Trotzki, Kamenew und Sinowiew zu trennen, genügt es, die alten antisemitischen Vorurteile, die instinktive Abneigung des russischen Volkes gegen die Juden zum Leben zu erwecken. Stalin stützt sich in diesem Kampf gegen die „permanente Revolution“ auf den kleinbürgerlichen Egoismus der Kulaken, der Großbauern, und

auf die Ignoranz der bäuerlichen Massen, die ihren atavistischen Haß gegen die Juden keineswegs verloren haben. Er plant, mit Hilfe des Antisemitismus eine Einheitsfront der Soldaten, Arbeiter und Bauern gegen die Gefahr des Trotzismus zu bilden. Menschinski hat leichtes Spiel in seinem Kampf gegen die Partei Trotzki, in seiner Jagd auf die Mitglieder der Geheimorganisation, die Trotzki zu bilden im Begriffe ist, um sich in den Besitz der Macht zu setzen. In jedem Juden argwöhnt und verfolgt Menschinski einen Trotzisten. Der Kampf gegen die Partei Trotzki bekommt so den Charakter eines regelrechten Staatsantisemitismus. Die Juden werden methodisch aus der Armee, den Gewerkschaften, der Staats- und Parteibürokratie, der Verwaltung der industriellen und kommerziellen Trusts entfernt. Nach und nach zerbröckelt Trotzki Partei, die ihre Fühler nach allen Organen der politischen, ökonomischen und administrativen Staatsmaschine ausgestreckt hat. Unter den von der GPU verfolgten, ihrer Posten, ihrer Funktionen, ihrer Gehälter beraubten, eingekerkerten, verbannten und vertriebenen oder mühsam am Rande der Sowjetgesellschaft zu leben gezwungenen Juden gibt es viele, die mit der Verschwörung Trotzki nichts zu tun haben: „Sie büßen für die andern, die andern büßen für alle“, sagt Menschinski.

Gegen Stalins Taktik vermag Trotzki nichts. Er ist machtlos, sich gegen den instinktiven Judenhaß zu verteidigen. Alle Vorurteile des alten Rußland kehren sich gegen diesen Catilina. Seine ergebensten und treuesten Anhänger, die Arbeiter, die ihm im Oktober 1917 folgten, die Soldaten, die er siegreich gegen die Kosaken Koltschaks und Wrangels führte, sagen sich von ihm los. In den Augen der Massen ist Trotzki nur noch ein Jude.

Sinowiew und Kamenew beginnen den gewaltigen Mut Trotzki, seinen zähen Willen, seinen Stolz, seinen Haß gegen den, der ihn verrät, der ihn verläßt, seine Mißachtung gegen den, der ihn bekämpft, zu fürchten. Kamenew, schwächer, unentschiedener, feiger als Sinowiew, übt keinen Verrat an Trotzki: er verläßt ihn. Am Vorabend des Aufstands gegen Stalin handelt er gegenüber Trotzki, wie er gegenüber Lenin am Vorabend des Oktoberaufstands 1917 gehandelt hatte. „Ich hatte kein Vertrauen zum Aufstand“, sagte er später, um sich zu rechtfertigen. „Auch zum Verrat hatte er kein Vertrauen“, sagt Trotzki, der ihm nie verzeihen wird, daß er nicht einmal den Mut hatte, ihn offen zu verraten. Aber Sinowiew verläßt Trotzki nicht, er verrät ihn erst im letzten Moment, nachdem der Gewaltstreik gegen Stalin schon mißlungen ist: „Sinowiew ist kein Feigling; er rettet sich nur aus der Gefahr.“

Um ihn im Moment der Gefahr nicht neben sich zu haben, beauftragt ihn Trotzki, in Leningrad die Arbeitertrupps zu organisieren, die sich bei der Nachricht vom Erfolg des Moskauer Aufstands der Stadt bemächtigen sollen. Doch Sinowiew ist nicht mehr das Idol der Arbeitermassen Leningrads. Als im Oktober 1926 das Zentralkomitee der Partei in der alten Hauptstadt versammelt ist, nimmt die Kundgebung, die zu Ehren des Zentralkomitees organisiert worden war, plötzlich den Charakter einer Kundgebung zu Ehren Trotzki an. Hätte Sinowiew noch seinen alten Einfluß auf die Arbeiter Leningrads gehabt, hätte diese Episode der Anfang einer Revolte werden können. Später nahm er das Verdienst um diese aufstandsträchtige Kundgebung für sich in Anspruch. In Wirklichkeit hatten weder Sinowiew noch Menschinski sie vorausgesehen. Auch Trotzki selbst war davon überrascht: er war klug genug, nicht zu versuchen, unmittelbaren Vorteil daraus zu ziehen. Die Arbeitermassen Leningrads waren nicht mehr, was sie vor zehn Jahren gewesen waren. Was war aus den Roten Garden vom Oktober 1917 geworden? Dieser Aufzug von Arbeitern und Soldaten, die pfeifend vor dem Taurischen Palais an den Tribünen der Mitglieder des Zentralkomitees vorüberziehen und sich um Trotzki drängen, um dem Helden der Oktoberrevolution, dem Schöpfer der Roten Armee, dem Verteidiger der Freiheit der Gewerkschaften zuzujubeln, enthüllt Stalin die Schwäche von Trotzki Geheimorganisation. Eine Handvoll entschlossener Männer hätte sich an diesem Tage ohne Waffenstreik der Stadt bemächtigen können. Aber es ist nicht mehr Antonow-Owsejenko, der die Arbeitergruppen, die Stoßtrupps des Aufstands befehligt: die Roten Garden Sinowiews fürchten, von ihrem Führer verraten zu werden. Wenn die Partei Trotzki, denkt Menschinski, in Moskau ebenso stark ist wie in Leningrad, ist die Partie gewonnen.

Der Boden unter Trotzki's Füßen gibt nach; zu lange schon sieht er, ohnmächtig, den Verfolgungen, den Verhaftungen, der Verbannung seiner Anhänger zu; zu lang schon sieht er sich, jeden Tag mehr, verlassen, verraten, auch von denen, die immer Mut und Festigkeit bewiesen hatten. Schließlich stürzt er sich, die Gefahr erkennend, blindlings in den Kampf, er findet in seinem Blut diesen unbezähmbaren prachtvollen Stolz des verfolgten Juden wieder, diesen unerbittlichen rächenden Willen, der seiner Stimme die biblischen Akzente der Verzweiflung und der Auflehnung verleiht. Dieser bleiche Mann mit den von Fieber und Schlaflosigkeit brennenden, kurzsichtigen Augen, der sich bei den Meetings in den Höfen der Fabriken und Kasernen vor den Massen von mißtrauischen und eingeschüchterten Arbeitern und Soldaten aufrichtet, ist nicht mehr der Trotzki von 1922, von 1923, von 1924, elegant, ironisch und lächelnd. Es ist der Trotzki von 1917, von 1918, von 1919, von 1920 und von 1921, der Trotzki der Oktoberrevolution und des Bürgerkrieges, der bolschewistische Catilina, der Trotzki des Smolny und der Schlachtfelder, der große Rebell. Die Arbeitermassen Moskaus erkennen in diesem bleichen kraftvollen Mann den Trotzki der roten Zeiten Lenins wieder. Schon weht der Wind des Aufruhrs durch Fabriken und Kasernen. Doch Trotzki bleibt seiner Taktik treu, nicht die Menge will er zur Eroberung des Staates ansetzen, sondern die Stoßtruppe, die er insgeheim organisiert hat. Er geht nicht darauf aus, sich durch den allgemeinen Aufstand, die offene Revolte der Arbeitermassen in den Besitz der Macht zu bringen, sondern durch einen „wissenschaftlich“ organisierten Staatsstreich. In einigen Wochen wird der zehnte Jahrestag der Oktoberrevolution gefeiert. Aus allen Ländern Europas werden Vertreter der einzelnen Sektionen der Dritten Internationale nach Moskau kommen. Trotzki bereitet sich vor, den zehnten Jahrestag seines Sieges über Kerenski durch einen Sieg über Stalin zu feiern. Die Arbeiterdelegationen aller Länder Europas werden die gewalttätige Wiederholung der proletarischen Revolution gegen den Thermidor der Kleinbürger des Kremls erleben. „Trotzki betrügt im Spiel“, sagt Stalin lächelnd. Er verfolgt aus der Nähe alle Bewegungen des Gegners.

Etwa tausend Arbeiter und Soldaten, alte Anhänger Trotzki's, die der revolutionären Grundidee des Bolschewismus treu geblieben sind, stehen für den großen Tag bereit: schon lange üben sich Trotzki's Gruppen von Technikern und Facharbeitern in „unsichtbaren Manövern“. Die Männer des von Menschinski zur Verteidigung des Staates organisierten Spezialkorps spüren um sich die Bewegung von Trotzki's Aufstandsmaschine: tausend kleine Zeichen künden ihnen das Nahen der Gefahr. Menschinski bemüht sich mit allen Mitteln, die Bewegungen des Gegners zu hemmen, aber die Sabotagen bei den Eisenbahnen, in den Elektrizitäts-, Telephon- und Telegraphenzentralen nehmen täglich zu. Die Agenten Trotzki's dringen überall ein, betasten das Räderwerk der technischen Organisation, bewirken von Zeit zu Zeit die teilweise Lähmung der heikelsten Organe. Das sind die den Aufstand einleitenden Scharmützel.

Die ständig mobilisierten Techniker des Spezialkorps Menschinski's überwachen das Zentralnervensystem des Staates, sie erproben und messen Resistenz und Reaktionen seines Motors. Menschinski möchte, ohne länger zu zögern, Trotzki und die gefährlichsten seiner Anhänger festnehmen, aber Stalin widersetzt sich. Am Vorabend der Feier des zehnten Jahrestages der Oktoberrevolution würde Trotzki's Verhaftung einen ungünstigen Eindruck auf die Massen und auf die Arbeiterdelegationen aller Länder Europas machen, die schon in Moskau einzutreffen beginnen, um an den offiziellen Feierlichkeiten teilzunehmen. Die von Trotzki gewählte Gelegenheit, sich des Staates zu bemächtigen, könnte nicht günstiger sein. Als der gewiegte Taktiker, der er ist, hat er Deckung gesucht: um nicht als Tyrann dazustehen, wird Stalin nie wagen, ihn zu verhaften. Im Moment, wo er es wagen können wird, wird es zu spät sein, denkt Trotzki: die Freudenfeuer des zehnten Jahrestages der Revolution werden gelöscht und Stalin wird nicht mehr an der Macht sein.

Die Aufstandsaktion soll mit der Besetzung der technischen Organe der Staatsmaschine beginnen und mit der Festsetzung der Volkskommissare, der Mitglieder des Zentralkomitees und der Kommission zur Säuberung der Partei. Aber Menschinski hat den Stoß pa-

riert: Trotzki rote Garden finden leere Häuser. Alle Führer von Stalins Partei haben im Kreml Zuflucht gefunden, wo Stalin kalt und geduldig den Ausgang des Kampfes abwartet, der sich zwischen den Stoßtrupps des Aufstands und dem Spezialkorps Menschinskis entsponnen hat. Es ist der 7. November 1927. Ganz Moskau ist rot beflaggt; die Umzüge der Vertreter der föderativen Republiken der UdSSR, die aus allen Teilen Rußlands und aus dem Innern Asiens gekommen sind, defilieren vor dem Hotel Savoy und dem Hotel Metropol, in denen die Arbeiterdelegationen der verschiedenen Länder Europas wohnen. Auf dem Roten Platz, vor der Kremlmauer, umgeben Tausende und Abertausende von Purpurfahnen das Mausoleum Lenins. Im Hintergrund des Platzes, gegen die Wassili-Blaschenni-Kirche, sind die berittenen Kosaken Budjonnis, die Infanterie Tuchatschewskis, die Veteranen von 1918, von 1919, von 1920, von 1921 angetreten, dieselben Soldaten, die Trotzki an allen Fronten des Bürgerkrieges zum Siege geführt hat. Während der Volkskommissar der Streitkräfte, Woroschilow, die militärischen Abordnungen der UdSSR abschreitet, unternimmt Trotzki, der Schöpfer der Roten Armee, mit tausend Mann die Eroberung des Staates.

Menschinski hat seine Maßnahmen getroffen. Seine Verteidigungstaktik besteht nicht darin, durch großes Kräfteaufgebot die bedrohten Gebäude von außen zu schützen, sondern mit einer Handvoll Männer von innen. Dem unsichtbaren Angriff Trotzki setzt er eine unsichtbare Verteidigung entgegen. Er verfällt nicht in den Fehler, seine Kräfte zu verzetteln, um den Kreml, die Volkskommissariate, die Sitze der Staatstrusts von Industrie und Handel, die Gewerkschaften und die öffentlichen Verwaltungen zu sichern. Während die Polizeiabteilungen der GPU für die Sicherheit der politischen und administrativen Organisation des Staates sorgen, konzentriert er die Kräfte des Spezialkorps auf die Verteidigung der technischen Organisation. Trotzki hatte die Taktik Menschinskis nicht vorausgesehen. Er verachtete Menschinski zu sehr und war zu sehr von sich selbst überzeugt, als daß er Menschinski für einen gefährlichen Gegner gehalten hätte. Zu spät erkennt er, daß der Gegner es verstanden hat, aus der Lektion vom Oktober 1917 zu lernen. Als man Trotzki mitteilt, daß seine Anschläge gegen die Telephon- und Telegraphenzentralen und gegen die Bahnhöfe mißglückt sind und daß die Ereignisse sich in unerwarteter und unerklärlicher Weise entwickeln, erkennt er sofort, daß die Aufstandsaktion auf eine Verteidigungsorganisation gestoßen ist, die etwas anderes ist als die klassischen Polizeimaßnahmen, vermag aber nicht, sich von der wirklichen Situation Rechenschaft zu geben. Erst als schließlich auch der Anschlag gegen die Elektrizitätszentrale mißlungen ist, ändert er aus dem Stegreif seinen Aktionsplan und versucht, sich in den Besitz der politischen und administrativen Organisation des Staates zu setzen. Da er auf seine geschlagenen Stoßtrupps nicht mehr zählen kann, die durch die unvorhergesehene heftige Reaktion des Gegners zerstreut sind, gibt er seine Taktik auf und konzentriert alle Anstrengungen auf den verzweifelten Versuch eines allgemeinen Aufstands. Der Aufruf, den er an diesem Tage an die proletarischen Massen Moskaus richtet, wird nur von tausend Studenten und Arbeitern gehört. Während auf dem Roten Platz vor dem Lenin-Mausoleum eine ungeheure Menge die Tribüne Stalins, der Häupter von Regierung und Partei und der ausländischen Delegierten der Dritten Internationale umlagert, dringen Trotzki Anhänger in das Amphitheater der Universität ein, schlagen die Attacke eines Polizeidetachements zurück und ziehen an der Spitze einer Kolonne von Studenten und Arbeitern zum Roten Platz.

Das Verhalten Trotzki bei dieser Gelegenheit ist heftig und unterschiedlich kritisiert worden. Der Aufruf an das Volk, der Zug durch die Straßen, diese Art von unbewaffneter Meuterei, all das war nichts als ein törichtes Abenteuer. Nach dem Mißlingen des Aufstandsversuchs scheint Trotzki nicht mehr von jener kalten Intelligenz geleitet, die sonst stets, in den entscheidenden Stunden seines Lebens, berechnend die Glut seiner Einbildungskraft und mit Zynismus die Gewalt seiner Leidenschaften dominiert hatte: in trunkenen Verzweiflung verliert er die Kontrolle der Situation und läßt sich von seiner leidenschaftlichen Natur fortreißen, die ihn zu dem absurden Versuch verleitet, Stalin durch eine Meuterei zu stürzen. Er fühlt wohl, daß die Partie verloren ist, daß die Massen kein Vertrauen mehr zu ihm haben, daß nur wenige Freunde ihm treu bleiben; er fühlt, daß er nur noch auf sich selbst zählen kann, aber daß „solange nicht alles verloren ist, nichts

verloren ist“. Man hat ihm sogar den verwegenen Plan zugeschrieben, sich der Mumie Lenins zu bemächtigen, die in dem gläsernen Sarg des tristen Mausoleums am Fuß der Kremlmauer ruht, das Volk um den Fetisch der Revolution zusammenzurufen, die Mumie des roten Diktators als Sturmbock zu benutzen, um die Tyrannei Stalins niederzuschlagen. Eine düstere Legende, die nicht ohne Größe ist. Vielleicht hat wirklich die Idee, sich der Mumie Lenins zu bemächtigen, einen Augenblick lang Trotzki überspannte Phantasie gestreift, als sich um ihn die Rufe der Menge erhoben und unter dem Gesang der Internationale seine kleine Armee von Studenten und Arbeitern zum Roten Platz marschierte, der von einer Riesenmenge Soldaten und Volk überfüllt war, starrend von Bajonetten und flammend von Fahnen.

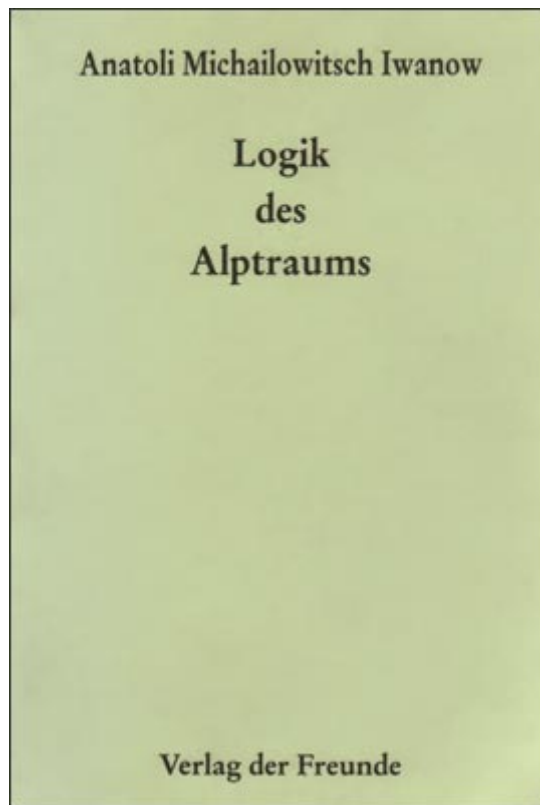
Schon beim ersten Aufprall weicht der Zug seiner Anhänger zurück, er verläuft sich. Trotzki schaut um sich. Wo sind seine Getreuen, die Führer seiner Fraktion, die Generale dieser seiner kleinen waffenlosen Armee auf dem Weg zur Eroberung des Staates? Der einzige, der im Gedränge auf seinem Posten bleibt, ist Trotzki, der große Rebell, der Catilina der bolschewistischen Revolution. „Ein Soldat“, erzählt Trotzki, „schoß auf mein Auto, zur Warnung. Sicherlich führte ihm jemand die Hand. Wer Augen hatte, zu sehen, erlebte an diesem 7. November in den Straßen Moskaus das Beispiel eines Thermidor.“

In der Öde seines Exils glaubt Trotzki vielleicht, daß das proletarische Europa eine Lehre aus diesen Ereignissen ziehen wird. Er vergißt, daß es vielleicht das bürgerliche Europa ist, das daraus lernt.

(Aus dem Buch: Curzio Malaparte. Technik des Staatsstreichs)



Lesen Sie auch:



OCR & SpellCheck: Yavolod, 2008

[Artikel- und Bucharchiv VELESOVA SLOBODA, 2008](#)

Ich hasse dieses Buch. Es hat mir Ruhm gebracht, aber auch viel Leid. Wegen dieses Buches lernte ich Gefängnis und Verbannung kennen, Verrat durch Freunde, tückische Feindschaft, Egoismus und Bösartigkeit der Menschen.

Curzio Malaparte, 1948